Pol. g.
54

Pol. g.
54

<36606648400014

<36606648400014

Bayer. Staatsbibliothek

Patriotische
Beherzigung
des berüchtigten
Herrn und Dieners.

So trozt sogar den Grosen dieser Erden
Ein kleines Glük, bei einem Creis gemacht!
Und wie? das Kinderspiel soll bey uns Mode werden,
Wo Harlequin bald weinet und bald lacht?

Frankfurt am Mayn
in der Varrentrappischen Buchhandlung
MDCCLXVII.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

des Herausgebers.

Die Prüfung des Herrn und Dieners kommt etwas spät zum Vorschein, und hätte vielleicht gar unterbleiben können, wenn man den eigentlichen Werth des Buchs, in sich selbst betrachtet, und des Herrn Verfassers gewöhnliches Betragen gegen allen ihm geschehenden Widerspruch beherzigt. Je mehr aber ein Buch in der Welt Aufsehen macht, je grösser die Begeisterung eines gewissen Publici ist, desto aufmerksamer wird ein philosophischer Leser; und wenn er endlich siehet, daß die Sache

zu weit gehet, der Enthusiasmus, für den Verfasser, beym Pöbel, zu hoch steiget, und dieser selbst sich auf einen Beyfall, der mehr erkünstelt als natürlich ist, zu viel einbildet, so erfodert die der Wahrheit schuldige Achtung von dem Philosophen, daß er dem Blendwerk ein Ende zu machen und dem Vorurtheile, auch für die Zukunft, zu steuren suche.

So gieng es eben mit dem **Herrn und Diener**. Unbegreiflich ist der Lärmen, den ein Buch, wie dieses, gemacht hat, in welchem man nichts neues findet, nichts, das viele andere Schriftsteller, nicht vollständiger, zusammenhängender, bündiger und mit mehrerer Anständigkeit gesagt hätten. Es wurde von vielen aufgenommen und gelobet, als wenn es vom Himmel herunter gefallen und ein Geschenk der ewigen Weisheit wäre, womit Sie Re-

genten und Völker begnadigen wollte. Die übrige Werke des Herrn Verfassers wurden, durch dieses, ganz vergessen, und es wurde auf dasselbe das Gebäude seines Ruhms dergestalten gegründet, daß er selbst dafür zu halten schiene, es habe ihm die Thüre des Tempels der Unsterblichkeit eröfnet.

Es hat dennoch an vernünftigen, erleuchteten und christlichen Lesern nicht gefehlt, die das mangelhafte des Plans, sowohl als der Ausführung und des Styles eingesehen und bedauert haben, daß in einem so aufgeklärten Jahrhundert ein solches Buch einen so grossen Beyfall habe erhalten können. Ein Buch, in welchem fast durchgehends der Ton nicht regieret, der darinn herrschen sollte, und welches einen ganz anderen Geist verräth, als der darinn affectirt wird. Bald vermeint-

lich erhaben, bald würklich kriechend; Pöbelhafter Scherz, wo Ernsthaftigkeit allein Platz findet; mehr Satyren als Lectionen, und ein Mangel des den höchsten Häuptern schuldigen Respects unter der Larve einer christlichen Staatsklugheit, die über die Abweichungen der Weltgesinnten Herrn und Diener, politische Thränen weinet.

Dieses leztere ist es eben, was vielen hauptsächlich ärgerlich, in diesem wie in anderen nachgefolgten Werken des Verfassers, vorgekommen ist, und mich jetzt insbesondere veranlasset, hier ein paar Worte, von der den Regenten gebührenden Hochachtung, und denen Pflichten zu sagen, die ein Schriftsteller gegen dieselben beobachten soll, wenn sie auch in ihren Handlungen tadelhaft sind.

Ich betrachte die Herrn philosophisch und moralisch, politisch und nach der christlichen Sittenlehre.

Philosophisch und **moralisch** betrachtet, sind die Grossen der Welt Menschen, wie andere auch, deren Seelenkräfte und Fähigkeiten verschieden, und sämtlich dem Irrthume, den Affecten, dem Selbstbetrug ausgesetzt, und oft ungleich mehreren und stärkeren Versuchungen zum Uebel unterworfen sind, als andere.

Politisch angesehen, sind die **Herrn** Oberhäupter der Gesellschaft, der sie vorstehen, oder die sie vorstellen. In ihnen concentriret sich die Macht, welche ein jedes Glied hat, sich selbsten zu vertheidigen. Sie sind die Seele gleichsam, die den grossen Cörper leitet, regieret, in Bewegung setzt und erhält. — Wie das Haupt in dem

menschlichen Cörper den Vorzug vor allen Gliedern hat, und nie verletzt wird, ohne daß der ganze Cörper Gefahr laufe, so wohnt auch dem **Herrn** in dem Staate das gröste Ansehen bey, welches nie kan angetastet werden, ohne daß es selbst auf des Staates Wohl einen schädlichen Einfluß habe. Nun aber beruhet dieses Ansehen eines Fürsten in seinem Lande, zwar auf die Ueberzeugung, die seine Unterthanen von ihrer Abhänglichkeit haben, aber auch fürnemlich auf die gute Meinung, die sie von ihm hegen, auf die vortheilhafte Vorstellung, die sie sich von ihm machen, auf ihre Liebe und Hochachtung. Nie wird also ein **Herr** in den Augen seiner Unterthanen verkleinert, ohne daß er ausgesetzt sey, vieles von seinem Ansehen zu verlieren, und bey Auswärtigen verächtlich zu werden.

Betrachte ich endlich die Fürsten und Obrigkeiten aus dem Gesichtspuncte der **Religion**, der **Offenbarung**, und der **christlichen Moral** insbesondere, so sehe ich in ihnen sterbliche Ebenbilder des unsterblichen Beherrschers der Welt, Statthalter des Königs aller Könige, der ihnen einen Stral seiner Herrlichkeit und Macht mitgetheilt und befohlen hat, daß man sie in dieser Eigenschaft verehren, sich an ihrer Ehre so wenig als an ihrer Person, auf irgend eine Weise, vergreiffen und sich eher einem würklichen Ungemach blos stellen soll, als daß man sich eines Frevels gegen sie schuldig mache.

Ist es nun dem also, und sind die Fürsten das, was ich mir vorstelle, so kan ein Schriftsteller nicht behutsam genug in öffentlicher Beurtheilung ihrer Fehler zu Werk gehen.

Sind sie Menschen, so fordere man von ihnen keine gänzliche Ohnfehlbarkeit, keine gänzliche Impeccabilität. — Sind sie den Versuchungen, und fast allen Arten der Versuchungen mehr ausgesetzt als andere, so beurtheile man sie nicht allzustreng. Man heisse zwar ihre Fehltritte, wenn man davon mit ihnen selbst, oder sonst zu sprechen genöthigt ist, nicht gut, und schmeichle ihnen nicht; man mache aber auch aus geringen Fehlern keine ausserordentliche Laster, und aus der Verschleppung einiger Maaß Wein aus ihrem Fürstl. Keller keine Vorboten des Umsturzes ihres Hauses, und keinen Beweis der schlechten Regierung im Ganzen. Mit läppischen Anecdoten überhaupt, die man von einer mißvergnügten Cammerjungfer, einem verabschiedeten Koch, oder höchstens von einem entlassenen Canzellisten erfahren, unterhalte man das fürtrefliche und gelehrte Publicum niemals.

Die Hoheit, den Regenten, die sie vor Gott zwar nicht entschuldigt, und ihre Laster in keine Tugenden verwandeln kan, soll sie dennoch Privatpersonen, sie mögen auch seyn, wer sie wollen, ehrwürdig machen, und sie vor ungezogenen Ahndungen schüzen, die sie im Angesicht der Welt, welcher sie vielleicht noch von keiner so unvortheilhaften Seite bekannt sind, und besonders ihrer Unterthanen, bey welchen man ihr Ansehen nie schwächet, ohne sich an dem Staate, und der Majestät des Oberhaupts zu versündigen, verächtlich machen.

Fürnemlich aber findet ein Christ, der gehört hat, daß alle Obrigkeit von Gott gesetzt und Gottes Statthalterin ist, der sich erinnert, daß Gott auch schon unter dem Gesätz dafür gesorget, daß die Ehre

der Regenten, den Lästerungen und üblen Nachreden nicht bloß gegeben würde: **Die Götter solst du nicht fluchen,** oder wie es füglich kan übersetzt werden, **den Richtern, den Fürsten,** solst du nicht übel nachreden, **und den Obersten in deinem Volk solst du nicht lästeren:** Ein Christ, sage ich, der überdenkt, wie der Heyland, seine Apostel und die ersten Christen, von den damals noch lebenden, jedoch fast durchgehends sehr lasterhaften und bösen Regenten gesprochen haben, findet darinn die grösten Ursachen, sich in Acht zu nehmen, daß er sich eben so wohl durch Urtheile, Reden oder Schriften, als durch Handlungen, an ihnen und an dem ihnen zukommenden Respect nicht versündige.

Gut; dieses setzt aber, wird man einwenden, zum Grunde, daß von den Regenten die Rede sey, von denen man würklich abhängt, und nicht denen man mit keiner besondern Pflicht zugethan, oder von solchen Regenten, an deren Betragen nichts auszusetzen ist. Freylich ist man viel strafbarer, wenn man von seiner unmittelbaren Herrschaft ungeziemend redet oder schreibet, zumal wenn sie zu üblen Urtheilen und Nachreden keinen gegründeten Anlaß giebt, als wenn man fremde durchziehet, an denen auch etwas zu tadeln ist. Letzteres ist aber deswegen nicht erlaubter. Gleichwie ein Kind, welchem es nie zukommt, seines Vaters Ehre zu nahe zu treten, ihn, wenn er auch würkliche Fehler hat, bey fremden auszuschreyen, nicht befugter ist, einem fremden Haus-

vater übel nachzureden und ihn zu verkleineren; eben so wenig, und noch viel weniger erlaubet die christliche Sittenlehre einer unter anderer Botmäsigkeit stehenden Privatperson, einen Herrn, dem sie nicht unterworfen ist, in öffentlicher Beurtheilung der Mängel seines moralischen Lebens, oder seiner Regierung, dem Publico darzustellen; viel weniger ihn häßlich und in einer Stellung abzumahlen, die ihn in den Augen seiner Unterthanen besonders verachtungswürdig machen kan. Je mehr die Person, von der man übel redet, oder über welche man gar satyrisirt, an einer Art eines allgemeinen Respects gerechten Anspruch hat, desto frevelhafter, sündlicher und strafbarer ist die Nachrede, oder die Satyre. — Nicht zu geschweigen, daß, da unser in viele besondere Staaten vertheiltes Teutschland, unter

einem Oberhaupte nur ein Reich ausmachet, in welchem ein **National-Geist** herrschen soll, und die Versammlung ihrer Abgesandten zu Regenspurg, eine **National-Versammlung**, nach dem neuen teutschen Staatsrechte genannt wird, alle gebohrne Teutsche, einen jeden Herrn und Stand des Reichs, wenn es auch ihr angebohrner Herr nicht ist, als eine Person ansehen sollen, die einen Theil an der Regierung des Ganzen hat, gegen die sie sich folglich im Respecte nicht vergehen können, ohne sich, einiger massen, an der Majestät des Reichs zu vergreifen.

Wie nun, wenn der Schriftsteller gar aus Passion, bald diesen, bald jenen Herrn, diesen oder jenen, soge-

genannten, kleinen oder grossen Hof. heute lobt, morgen durchziehet, je nachdem er mit ihm zu stehen glaubt, ohne daß jedoch, weder die Herrn selbst noch die Höfe sich geändert hätten? Wie, wenn er den Hof, dessen Dienst er verläßt, die Macht des Herrn, der ihn eigentlich zum Manne gemacht hat, höhnisch beschreibet, und mehr als lächerlich vorstellt, und eben so, nach der Reihe, mit denen verfähret, deren Dienste er verlässet, oder von denen er weder etwas zu hoffen, noch zu befürchten hat, handelt ein solcher Mann nach der Vorschrift, ich sage nicht des Evangeliums, der christlichen Sittenlehre, sondern nur nach den Gesetzen der gesitteten Welt? Können folglich Christen,

für die er doch gleichwohl hauptsächlich zu schreiben vorgiebt, oder Leute die wohl denken, an denen Büchern, in denen er so sehr wider die Reguln der Sittenlehre und des Wohlstandes handelt, ein reelles Vergnügen finden? Nein. Wäre auch der Inhalt noch so wichtig, die Ausführung der Hauptmaterie noch so neu, noch so bündig, die Schreibart noch so rein und reizend, so wäre dieser Fehler doch ein grosser und eckelhafter Flecken. Wäre die Satyre noch so fein, so verdiente sie nichts destoweniger Ahndung. Wenn aber in einem Buche weder der Geist, in der Erweiterung seiner Erkenntnis, noch der Geschmack und der Witz sich einigen Vortheil machen können, und

alltägliche Wahrheiten und Erfahrungen in noch alltäglicherer Kleidung, in demselben erscheinen, kan wohl ein solider Gelehrter, ein Mann von wahrem Geschmack an demselben Vergnügen finden? — In Caffee-Häusern, neben denen Zeitungen und **Pamphlets** kan es wohl einen Platz einnehmen; in gelehrten Bibliotheken aber nimmermehr, es sey denn als ein **Monument** des Verfalls der wahren Gelehrsamkeit und des Geschmacks in diesem Zeitpuncte.

Ich lasse andern über, zu bestimmen, ob, und in wie fern, dieses dem so beliebten und so oft aufgelegten **Herrn und Diener** kan zugeeignet

werden. Und ich lasse es anderen um so mehr über, als mir nicht unbewußt ist, wie übel es der Herr Verfasser einem gewissen Uebersetzer seines Buches genommen hat, der in einer Zuschrift einige Worte von der Art und Weise eingestreuet hatte, wie ein Schriftsteller, der satyrisch schreiben will, sich einschränken, und besonders von und mit den Grossen der Welt reden soll; welche unerlaubte und unerhörte Bewegungen der Verfasser zur Unterdrükung, dieser, auch gröstentheils unterdrükten, Zuschrift gemacht, wie grob und unchristlich dieser christliche Mann dem Uebersetzer schriftlich begegnet, und in seinem Schreiben ihn nicht nur, sondern auch den Hof, dem er dienet,

und den Gönner, welchem seine Uebersetzung zugeeignet war, nicht verschonet hat. Foenum in cornu habet, longe fuge,

Verzeichnis

Verzeichnis
verschiedener
neuer Bücher
so in denen
Varrentrappischen Buchhandlungen
zu Frankfurt am Main und Mainz
zu haben.

Handbuch, Neues Genealogisches Reichs- und Staats- in welchem ein vierfacher Calender, die Stamm-Tafeln aller jetztlebenden Kaiser, Könige, Churfürsten und zum Römisch Deutschen Reich gehöriger Fürsten und Grafen, samt denen Aebten und Prälaten, welche auf denen deutschen Reichstägen mit Sitz und Stimme versehen sind, wie auch derjenigen ausländischen Fürsten und Prinzen: 1) welche souverain sind. 2) deren Souverainität zwar in Anspruch genommen wird, die aber doch zu denen Souverainen gezehlet werden. 3) welche aus Königlichem Geblüt entsprossen und ein Recht zur Thronfolge haben, 2c. sodann sämtliche Glieder der deutschen hohen Erz- und Domstifter, deren Lande Sitz- und Stimmrecht haben. Die sämtliche Glieder des Johanniter- oder Malthefer Ordens, in alphabetischer Ordnung. Ein nützliches Register zur Genealogie. 4) die Staatsverfassung des Heil. Röm. deutschen Reichs. 5) Ausrechnung eines einfachen Römer-Monats zu den Reichs-Verwilligungen cum additamento. 6)

Verzeichnis der Gelder, die jeder Reichs- und Creis Stand zu Unterhaltung des R. C. Gerichts beizutragen hat. 7) Die Creisverfassung des Heil. Röm. deutschen Reichs. 8) Matricular-Anschlag derer zum hochl. Oberrheinischen Cr. gehöriger höchst und hoher Herren Stände. 9) Die Hochansehnliche Reichsversammlung zu Regenspurg. 10) Der Höchstpreißl. Kaiserl. Reichs-Hofrath, nebst der Hochlöbl. geheimen Reichs-Hof-Canzley. 11) Das Höchstpreißliche Kaiserliche und Reichs-Cammer-Gericht, nebst der Cammer-Gerichts-Canzley. 12) Die unmittelbare freye Reichs-Ritterschaft 13) Die zu spät eingegangene Zusätze und Verbesserungen. 14) Das jetztlebende Frankfurt, nebst einer Vorrede von D. L. G. Mogen. 8. 1767

Addres-Handbuch, neues, der Staaten von Europa, wie auch der Churfürsten und Fürsten des Römisch- deutschen Reichs, worinnen enthalten: 1) Die Staatsverfassung der freyen Republicken. 2) Die Regiments-Verfassung der Reichsstädte. 3) Die Staatsministers, Hofstaate, Dicasteria, Generalitäten, Gesandschaften und Ritter Orden der Europäischen Kaiser, Königen, Churfürsten und mehrerer Fürstl. Häuser nach alphabetischer Ordnung. 4) Die deutschen Erz- Hoch und andere Stifter, wie auch 5) die Aebte und Aebtißinnen, welche kein Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstag haben, und 6) Die bis zu denen Großeltern sich erdehnende Stammtafeln in- und ausländischer Fürsten und Grafen, welche kein Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstag haben. 8. Dieser zweyte Theil des Genealogischen Reichs- und Staats-Handbuchs wird jedesmahlen auf das spateste gegen Ostern zum Vorschein kommen.

Die Reliquien unter moralischer Quarantaine mit drei Anhängen: Wenn wir Reliquien zu offnem Kaufe tragen, in unsrer aufgeklärten Zeit; Was wird die Nachwelt von uns

sagen? Wir wären alle ; ; hochgelehrt und hoch; gebenedeyt. 8.

Neue politische Kleinigkeiten, enthaltend: 1) Teutsche Gedanken. 2) Anmerkungen über die Blätter eines Ungenannten vom teutschen National; Geist. 3) Anfang zu einer Philosophie der Cameral Wissenschaft. 4) Vermischte Anmerkungen. 8.

Versuch einer pragmatischen Geschichte von der merkwürdigen Zusammenkunft des teutschen Nationalgeistes und der politischen Kleinigkeiten auf dem Römer in Frankfurt nebst angehängten Anmerkungen, Gegenanmerkungen und Replicken, sämtlich den berühmten Nationalgeist betreffend. Die Geschichte wird mit Urkunden von No. 1 ; 3 einschließlich bestärket. Das Bothen = Schild schüzt nicht vorm Blitze, Kein Creis; Convent entscheid im Witze, und Herrenhut im Staats; recht nicht.

Supplement des Versuchs einer pragmatischen Geschichte den teutschen Nationalgeist betreffend, oder, Gerettete Vernunft gegen die Einwürfe der neuesten National Publicisten. Annis mille jam peractis; vivimus non solum factis, leges dabat *Ratio*: Publicista, si coecutit, *Ratione* clara vidit, Germanorum *Natio*. 8.

Der wahre Geist der Gesetze. 8.

Clodwigs, G. v. Gedanken von den übermächtigen Reichen älterer Zeit, und der heutigen Universal; Monarchie des Hauses Bourbon. 8. 1765.

Geschichte des Teuffels, aus dem Englichen übersetzt 8. 1733. 2 Theile.

Gedanken. 8. 1765.

Gundlings, Nic Hieron. Vollständiger Discurs über den Westphälischen Frieden, aus richtigen und unverfälschten MSCtis ans Licht gestellet. 4. 1734.

; ; . Vorbereitungs; Discurs zu dem Utrecht; Baadischen Frieden. 4. 1736.

Gundlings Academischer Discurs über des Freyherrn Samuel von Pufendorf Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten, so jetziger Zeit in Europa sich befinden. 4. 1737

Historie, (geheime) von Victor Amadeo, König von Sardinien, von dessen Abdankung der Crone, Gefangenschaft auf dem Schloß Rivoli, und deren Mittel, so er sich bedienet, um wieder auf den Thron zu steigen, 8, 1734.

Jesuiter-Geschichte, Critische, worinnen alles aus ächten Quellen hergeleitet, die sogenannte pragmatische Historie des Herrn Prof. Harenbergs stark beleuchtet, und zugleich alles gründlich beantwortet wird, was diesem preiswürdigen Orden von seinem Ursprung an, bis auf gegenwärtige Zeit ist zur Last geleget worden. 8. 1765.

Lauhns, Bernh. Friedr. Rudolph, Abhandlung von denen Frohndiensten der Teutschen, so entweder auf der Person allein, oder dem vorhandenen Zugviehe zugleich haften, mitbin als reel nicht anzusehen sind. 8. 1759.

Nachrichten, gerichtliche, des Hrn. von Klinglin, Königl. Prätor der Stadt Straßburg, aus dem Französischen übersezt. 8 1765.

Nemeiz, Joach. Christ. Sejour de Paris, oder getreue Anleitung, welchergestalt Reisende von Condition sich zu verhalten haben, wenn sie ihre Zeit und Geld nüzlich und wohl zu Paris anwenden wollen. Nebst einer zulänglichen Nachricht von dem Königl. Französischen Hof, Parlement, Universität, Academien, Bibliothequen, Gelehrten, Künstlern 2c. Vierte Auflage, an vielen Orten, und sonderlich im Staat von Frankreich, vermehret und verbessert, 8. 1750.

Anmerkung

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anmerkungen
über den
Herrn und Diener.

Der Titel, welchen der Verfasser (oder, Herr Verfasser, wenn er sich pedantisch lieber so nennen lassen will) seinem Werkgen vorgesezet, ist ganz unschicklich, da man unter Herrn und Dienern Privatpersonen allein zu verstehen pflegt, wenn nicht aus dem Zusammenhange ersehen werden kan, daß man einen Regenten und seinen Minister, oder hohe Ober- und Unterbeamte darunter verstehe. Das Titelblatt zeiget aber keinen solchen Zusammenhang an, und das der Offenbarung Johannis, wie ich vermute, entgegen gesezte Kupfer macht die Sache auch

nicht deutlich. Man hat über dieses ein Lustspiel unter dem Titel: der Herr und der Diener (Le Maitre et le Valet.) und es ist daher um so unverantwortlicher, daß der Verfasser, der von Königen und von Ministern eines grossen Standes zugleich redet, einen solchen unschicklichen Titel sich erwählet hat.

Balzac nennte seinen Vorwurf, den Fürsten. Silhon den seinigen, den Minister. Ein älterer Autor, der den nemlichen Vorwurf hatte, betitelte sein Werk: Horologium Principum. Ivanicki handelt de Principe; sein Nachahmer, Samuel Freystein, de Consiliario. Ein Dänischer Minister schriebe in gleicher Absicht keinen Dominum et Pedisequum; sondern einen Consiliarium et Principem. Unser Seckendorf schriebe keinen Herrn und Dienerstaat; sondern einen Fürstenstaat. Doch genug von einem Titel, welcher den gegenwärtigen Verfasser bey so mancher Gelegenheit lä-

cherlicher gemacht hat, als er es selber weiß und glaubet, und als ich es billige.

Aus der kurzen Vorrede dieses Autors kan niemand klug werden, was er eigentliches schreiben wollen. Keinen politischen Roman hat er schreiben wollen: aber was hat er denn an dessen Stelle schreiben wollen? Dieses geruhet er nicht zu sagen.

Allgemeine Maximen.

Allgemeine Maximen? gerechter Gott, wie viel haben wir deren nicht? Hat er etwa die besten herausgezogen? Liefert er uns Quintessenzen? Nichts als triviale Dinge, die in keinem Verstande Maximen heissen können, als z. B. von S. 1. bis 133. (so weit gehen die Maximen) sagt er

uns nichts anders, als ein Hausvater mache seinen Plan; der Regent müsse ihn auch machen; die mittlern und kleinen teutschen Höfe dächten und handelten nicht systematisch; ein gewisser Geist der Unordnung ruhte auf der ganzen Regierung eines gewissen Hofs; die Spritzen würden erst bestellet, wenn es schon brennte (der Bauer sagt, wann die Kuh fort ist, macht man den Stall zu); eine gewisse Durchlaucht wolte allein regieren, (in den II. Tom. Pasquillorum de 1544. finden sich viele dergleichen Anmerkungen) eine Verfassung könne stükweise gut; im Ganzen tadelhaft seyn; die Hauptsache komme auf den Regenten an; man gehe langsamer den Berg hinauf, als herunter; es sey ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landesfürsten und Landesvater; ein mittelmäßiger Herr von einem guten Herzen sey einem Helden vorzuziehen; in Teutschland sey die beste Verfassung, um gutes zu thun: **Pasquillus** ist auch der Meinung. Sein Text auf unsere Fürsten lautet also: Ne reponatis vobis thesauros in

terra, vbi aerugo et tinea corrumpit, et vbi fures perfodiunt ac furantur. S. 23. vergießt er patriotische Thränen: S. 25. nennt er seinen Gram vielleicht Unverstand; ein Prinz brauche nicht zu arbeiten, wie ein Regierungsrath: S. 30. führt ihn der Herr von Bar per saltum vom Throne zum Pfluge; S. 33. redet er von Cammerherrn, welche die Nase rümpfen; S. 34. rüken die Herrn, in den vorhergehenden Blättern schlecht zubereitet, endlich in die Regierung ein; S. ff. tanzen, fechten, spielen und scheckern sie; nun wird das Erstgeburtsrecht cavaliérement beurtheilet; hierbey hat er traurige Empfindungen über das Schicksal der Nachgebohrnen, und geht aus Mitleid in die Dienste eines Erstgebohrnen über; S. 43. übersetzet er den Schulspruch: fratrum quoque gratia cara est, also ins Hochteutsche: Die Freundschaft der Brüder ist ein rarer Schatz. S. 45. redet er von despotischen Wesen vieler teutscher Herrn; von der militarischen Regierungs-

form; aber wie? so wie man im Caffehause aus der Zeitung spricht; S. 54. thun die Ministers Vorstellungen; der Herr will aber pariret seyn; S. 61. wird ex Actis publicis erwiesen, daß man das Gewissen anerkennen müss; S 71. theilt der Fürst * * * mit seinem schwächern Vetter eine Erbschaft; wer nicht selbst regieren kan, muß es durch andere thun; S. 76 sehen mehrere Augen besser, als eins; S. 83. könne ein jeder tadlen; im Bessermachen stecke die Kunst; S. 85. wird über eine öftere nächtliche Abschleppung aus dem Hofkeller commentiret; uns Privatleuten würden unsere Fehler vorgehalten, und hierinnen schäzt sich der Verfasser glüklich; S. 97. wird der Name eines Fürsten mit einer Brieftasche verglichen; S. 98. schlägt ein eigensinniger Herr eine Bitte ab; S. 103. bläßt der Jäger ins Horn, daß ich aus S. 104. hinzufügen mögte, daß Gott erbarm! S. 105. wird Geld aus den Lebenssäften des Staats distilliret; S. 109. kommt das bekannte Sprichwort vor: Mache deine Rechnung, oder sie

macht sich von selbst; das andere bewußte geruhe der Leser hinzu zudenken; S. ff. machen unsere Herrn beym Reichshofrath Banquerout; S. 111. will der Verfasser einige Ursachen nicht ausführen; S. 113. wird eine Seele gesprengt; S. 117. kommt eine Gesellen Zunft-Ordnung vor; S. 118. entfährt einem, von Vorstellungen umgebenen Regenten, eine Rede; S. 121. denkt sich ein Minister zum Teufel; S. 122. wollen die Aerzte beym Fürsten abführen, er will aber gestopft haben; S. 129. wird von Ausfegung des alten Wustes geredet; S. 130. sind die alten Römischen Censoren Executionsminister gewesen; S. 131. zieht er sich aus dem allgemeinen Detail in das besondere Detail; denn ein besonderes Detail läßt sich ohne ein allgemeines nicht concipiren.

Wahr ist es, daß manches im Zusammenhange ein anderes Ansehen hat, als hier im

Auszuge; aber gewiß wahr ist es auch, daß die Gedanken unsers Schriftstellers mehr über und durch einander hüpfen, als sittsam auf einander folgen, und einen regelmäßigen Gang beobachten. Man lese meinen Auszug aufmerksam, und dann das Original; so muß und wird jeder Unpartheyischer mir beyfallen daß der Verfasser würklich so wunderlich gedacht habe. Wie kommen Hausvater, ein kleiner Herr, dann wieder der größte Hof in Europa, ein Carl XII. ein Dänischer Monarch gleich in den ersten Blättern von S. 1. bis 15. zusammen? Auf dem 16ten Blatte erscheinet ein Comet, und raisonnirt uns was vor: dann lesen wir von Erst- und Nachgeburt, Jagen, Tanzen, Scheckern, unbezahlten Mobilien, Maitressen, Schleppereyen aus dem Hofkeller und dergleichen Zeugs mehr, wo wir Quintessenzen, Gedanken, die in einer bewunderns-würdigen Kürze ein System in sich fassen; Erfahrungssätze, einer richtigen **Telematologie** angemessen und mit dem zweiflenden Verstande versöhnet, und mit einem Worte

erwarten solten, was wir nicht in jedem gemeinen Buche finden, nicht alle Tage hören und selbst denken.

So viel von seinen Betrachtungen, Gedanken und so genannten Maximen.

Der Hof
und die
Privathaushaltung
eines Regenten.

Nun betrachtet er den Hof und die Privathaushaltung eines Regenten. Er beruffet sich auf ein sogenanntes Hofrecht, ein Werk, welches allerdings dem Verfasser, der es auf seine Kosten drucken lassen, etwas eingebracht haben würde, wenn die Königin der Academien (Göttingen verehre ich aufrichtig) für gut befunden hätte, der ohnehin so hoch gestiegenen Pedanterie noch den

kleinen Zuwachs einer neuen Profeßion des Hofrechts zu gönnen.

Dem sey, wie ihm wolle; so mag der Verfasser vorher geschrieben haben, was er will, er muß dermalen etwas unerwartetes sagen, oder schweigen. Will er uns einen Auszug von seinem grössern Werke liefern? Nein, das ist seine Absicht nicht. Wie hilft er sich also? Gedanken, die seit sechstausend Jahren zum Verstande gerechnet worden, rechnet er nunmehr zum Willen, und will nach derselben freyen Triebe uns sagen, was ihm einfällt. Gut; er wird mit seinen Einfällen nicht weit kommen.

Von der Republik des Hofes fängt er an. Ich dächte, die Verfassung aller Höfe wäre mehr monarchisch. Allein er zielet auf eine Menge Leute, die er nach seinem Stile vnique zusammen eine Republik nennet. Auf diese Weise kan man auch von einer Repu-

blik einer göttinger Zeugfabrike reden: denn der Begriff davon faßt auch viele Leute in sich, unter welchen auch eine gewisse Ordnung bestehet.

Die Gnade der Herrschaft nennt er S. 136. einen Erbfeind, auf den alle zielen. Geht es ihm nicht hier, wie Leuten, die in einem Donnerwetter zu Poeten gemacht werden, und darauf alles zusammen reimen, was Hübners Reimregister ihnen vorleget? Das Wort: Erbfeind, funde er zuerst in seinem Wortregister; so gleich muß die Gnade der Herrschaft ein Erbfeind heissen. Vom Feinde thut auch die Einbildungskraft eines Kindes einen Sprung auf den Krieg; vom Kriege auf Belagerungen; von Belagerungen auf Batterien u. s. w. Aber wie viel Unsinn kommt hier zusammen? Staatspersonen; Subalternen, Partisans, Minirer, Spions und Verräther; commandirender Feldherr; alles in einem Athem. Nun kommen Uhlanen, Croaten, Calmu-

cken; nun wird geplündert, und nun wird geknebelt und gefoltert; alles in einem Athem.

Gott lob! daß es vorbey ist. Wie? vorbey? Nimmermehr. Das platte Land wird jezt durchstreiffet und verheeret; der Hauptplaz wird blos blocquiret. Hierbey wird es denn bleiben? Nein; was kommt denn? Ich will es nicht hoffen. — Ja, die Jesuiten in Paragay, und die Freymäurer. — Das ist nicht möglich, man hat mich zum Besten? Ja, es ist so; alles in einem Athem. Woraus bestehen denn die Waffen? Aus weichen Materien. Possen! Das ist nicht möglich. Ja! — Wohl, so muß es verdrucket seyn, und anstatt Waffen wird es Waffeln heissen sollen. Diese Materien haben eine betäubende und lustigmachende, lähmende und anziehende Kraft; gut: Hier kommt doch nichts weiter? Nichts, als die Tarantuln — Tarantuln? So weiß es denn Gott am besten, wie dieses alles zusammen kommet,

Mit dem kleinen Gewehr und groben Geschütze wird nach den Augen gezielet, und damit zugleich die Feyerlichkeit der Einsezung gläserner Augen verrichtet. Hierauf redet diese Privatperson die höchsten Herrschaften sehr familiérement an, und giebt dieses ganze Geschwäze für **hieroglyphische** Zeichen aus, die niemand verstehe, als wer eine Campagne mit gemacht habe, gleich als ob der Verfasser jemals eine mitgemacht habe.

Dieser Schriftsteller hätte weit besser gethan, die Stelle aus dem **la Bruyere** (die er ganz verschweiget) zu lassen, wie sie ist, als in der eiteln Hofnung, man werde es nicht merken, auf eine solche Art von ihr abzugehen, daß nothwendig jener Unsinn herauskommen müssen. Die Stelle lautet aber: La vie de la Cour est un jeu sérieux, mélancolique, qui applique. Il faut *arranger ses pieçes et ses batteries; avoir un dessein, le suivre*, parer celui de son adversaire, hazarder quelque fois et joüer de caprice, et aprés toutes ces réve-

ries et toutes ces messures, on est échec, quelque fois mat: le plus fou l'emporte et le plus heureux. Der Unterschied zwischen den Teutschen und Franzosen ist nur der, daß, was der Franzose hier fein giebt, der Teutsche grob gegeben. Aber selbst la Brüyere hat hier nichts besonders gesagt, und Forstner ad Tacitum et quidem Ejus libr. IV. Annal. viel gründlicher, und doch kurz, hiervon gehandelt.

Der Verfasser ist nun aus der Campagne zurük gekommen; was erzählt er uns neues? „Ein Herr sey das Haupt seines „Hauses, und müsse nicht nur Verstand vor „sich; sondern zugleich vor seinen ganzen „Hof haben. „ — Es ist kein ander Mittel diese darum wichtige Stelle, weil sie würklich durch das ganze Werk herrschet, nur einigermassen zu retten, als daß man vorausseze, der Verfasser habe diesen seltsamen Verstand, den er mit der Herrn-Eigenschaft (Qualitate Dominica) so nothwendig verknüpfet,

nicht nur für sich selbst; sondern auch für alle seine Leser: denn wer kan es verstehen? wer kan es begreiffen? Von Anbeginn der Welt hat sich noch kein Mensch gefunden, welcher die Causa libera, die eigne freye Ursache seines Verstandes gewesen sey. Die Herrschaftsrechte bleiben einem Herrn doch, sein Verstand sey, wie er wolle. Ein anders wäre, wenn der Verfasser gezeigt hätte, wie ein Herr, der Verstand hat, ihn brauchen solle.

Worinn ist die Hoheit eines Herrn zu setzen? In der Pracht? worinnen die Pracht? In der Menge hoher und niederer Diener? Gut oder schlecht gekleidet? Ist ein Herr mit wenigen Bedienten besser bedienet, als mit vielen? Von diesem allen sagt der Verfasser nichts besonders, nichts bestimmtes, nichts, welches die gemeinen Begriffe, die jeder davon hat, erhöhen könte; nichts, was denjenigen, die an einer Reforme arbeiten, zu einem Leitfaden in einem Labyrinthe dienen, und ihnen die Arbeit erleichtern

könte. Es hätte der Verfasser das wahre Standsmässige bestimmen, und folglich gründlich zeigen sollen, was es mit dem Luxe für eine Bewandnis habe; wie solcher nach dem Unterschiede der Stände abzumessen sey; worinn der Staat, und worinnen Einzelne Hohe, und Privatleute luxuriiren.

„Mit erborgtem Gelde grossen Staat „führen (S. 143.) sey Schande „ Um diesen Gedanken zu erhöhen, will ich das Beyspiel eines Pudels anführen; dieser ehrliche Hund nahm einem kein Stük Brod ab, wenn man dabey sagte, es sey geborget. Der Herr von A * * * * sagte mir, Gott solle ihn bewahren, jemand diesen Vorwurf zu machen, ohne ganz sicher zu seyn, daß er sich nicht selbst einmal in einem solchen Falle befunden habe.

Stolz und Großthun soll unserm Jahrhunderte merklich vor ältern Zeiten eigen seyn.

seyn. Man vergleiche die Perser und Meder mit einander nach dem Xenophon; man erinnere sich, daß sich schon in den Römischen XII. Taffeln Geseze von Einschränkung des Luxus finden. Seneca ist ein claßischer Autor in dieser Materie, und Plinius, der Panegyriste, unterhält uns oft davon. So viel andere zu geschweigen. Die Sitten des vorigen Jahrhunderts schildert uns Lansius, und führet uns an die Quelle alles unsers Uebels. *)

Es wird S. 144. ein Reichsgraf unbillig getadelt, der nicht daran gedacht hat, mit seiner Macht zu pralen; aber ganz recht gesaget hat, daß er an Macht seinem Herrn Vet-

*) Grossen Herrn geziemet eine gewisse Mine, welche bey denjenigen, die nicht zu unterscheiden wissen, Stolz heisset. Ein gewisses Großthun kommt ihnen zu, und nichts ist ihnen so schädlich, als die Gemeinmachung ihrer hohen Person.

ter, der auch ein Reichsgraf ist, gleich sey. Er hat auch nicht 6. bis 8. Dörfer; sondern fünf und zwanzig, und ausser solchen noch schöne Herrschaften. Es verhält sich mit den übrigen Anecdoten gleichergestalt. Ueberhaupt ist dieses Beyspiel recht mit Haaren herbey gezogen worden.

Es wird auch der Verfasser nicht leicht ein einziges ungebautes Schloß in Teutschland zeigen können, welches blos deswegen unausgebauet geblieben sey, weil der Herr es zu groß angefangen habe. Wenn der Nachfolger schlecht wirthschaftet, oder Unglüksfälle darzwischen gekommen; so ist dasjenige deswegen nicht zu groß angefangen worden, welches ausser solchen Unglüksfällen, und bey einer bessern Wirthschaft gar wohl hätte ausgeführet werden können.

Das folgende ist wie das vorhergehende ein auf eitel locis communibus beruhendes glei-

ches Gewäsche. Ich will nur eine Anmerkung noch machen. Ein Reichsgraf, der kaum gräfliches Einkommen und viele Schulden hat, kan doch eine vernünftige Ursache finden, sich und seinem Hause die Fürstenwürde zu erwerben, und die künftige Vergrösserung desselben durauf zu gründen Was wäre es auch Wunder, wenn alle Reichsgrafen sich in Fürstenstand erheben liessen, da ihnen allenthalben so viel unbilliger Tort geschiehet, und so gar Leute von keinem Herkommen, wenn sie zumal ein gewisses Titelgen haben, oft impertinent genug sind, einen regierenden Reichsgrafen nur: Herr Graf, zu heissen. Ich weiß, daß der Verfasser dieses nicht billiget; aber so vernünftig er in diesem Stüke ist: so impertinent ist er in der Anmerkung, die meine Critik hier nur im Vorbeygehen berühret.

Von der Wahl und Eigenschaften der Diener.

S. 149. Von der Wahl und den Eigenschaften der Diener kommet, (es ist mir leid, hier das nehmliche wieder sagen zu müssen) ein blosses Geschwäze vor, wo man richtige Begriffe von ihren wahren Verhältnissen mit dem Herrn und dem gemeinen Wesen, zugleich aber Auflösungen vieler schwehren, hieher gehörigen Fragen erwarten solte. Wer von einer Sache schreibet, ohne Begriffe zu bestimmen, dessen Schreiben, wie Reden, ist ein blosses Geschwäze. Was hilft uns alles, was der Verfasser hier sagt, und jedermann ohne ihn weiß, und täglich davon spricht; wir wollen diese sehr zusammengesezten, sehr in einander verwickelten Begriffe aus einander gewickelt haben; die concreten Begriffe gehören für Ungelehrte; Gelehrte lösen sie in abstracte auf. S. 162. kommt eine Sottise von Wichtigkeit vor, daß keiner ein ehrlicher

Mann seyn könne, oder zuverläßig ehrlich seyn könne, wer nicht ein Christ sey. O, Sancta Simplicitas! War Socrates nicht zuverläßig ehrlich? Und fällt, o, Sie, mein lieber Christ, nach Ihrer und meiner Bibel nicht der Gerechte siebenmal? Ist es im neuen Testamente etwa geändert worden? Doch bey solchen christlichen Quackeleyen hält sich kein ehrlicher Mann auf: Der Gerechte fällt auch vielleicht nicht siebenmal, da man es ja nur anders auslegen darf, wie einige thun. Aber wie stehet es alsdenn um die Christen, wenn ihnen keine Schwachheiten mehr zu gute gehalten werden sollen? Muß man sie ihnen zu gute halten; worinnen sind sie zuverläßiger, als der natürlich ehrliche Mann? *)

*) Die Frommen helfen sich damit, daß sie Lieblinge Gottes seyen, und ihre Schwachheitssünden daher so viel nicht zu bedeuten hätten. Sie lassen also in Gottes Namen ihre so genannte Schwachheiten alle diejenigen, die das Unglük haben, mit ihnen im Zusammenhange zu stehen, Centnerschwehr empfinden.

Von Ministern.

Nun handelt S. 199. unser Verfasser von Ministern. Jedermann wird erwarten, daß er hier den Unterschied zwischen Dienern (von welchen er bishero so viel gesagt) und Ministern festseze: denn sonst weiß man nicht, was diese besondere Abhandlung bedeuten solle; aber keineswegs. Er wird denn doch wenigstens nichts sagen, was allen Dienern von aller Art gleich zukommen könne; er wird nichts sagen, was nicht characteristisch sey? weit gefehlet. Auf die ganze weite Welt ohne Unterschied läßt sich alles anwenden, was er sagt. Begriffe zu bestimmen, ist seine Sache nicht; das thut kein Christ; es gehört für uns übrige Weltmenschen. Aber Anmerkungen von Wichtigkeit wird er uns doch liefern, welche den Mangel bestimmter Begriffe ersezen können? besser wird er es doch machen, wie Silhon? Ach nein! Mit lauter Kleinigkeiten unterhält er uns; mit Alltagssachen, und angeblichen kleinen Er-

fahrungen, die ihm nicht einmal jemand auf sein Wort glauben wird.

Von Besoldungen.

Von den Besoldungen handelt er zulezt, nachdem er vorher von Geschäften schlecht genug gehandelt und damit wahrhaftig keine Besoldung verdienet hat. So klug war er doch, daß er damit nicht so fort herausplazte; ich dachte aber wohl, es würde kommen. Was sagt er uns denn davon? Der Leser urtheile selbst, und man zeige mir nur vier Zeilen, die auf ein Werk von dieser Einrichtung völlig passen: so will ich zufrieden seyn, und alles übrige großmütig übersehen. Es kommen lauter triviale Dinge hier vor. Ein Herr solle an der Besoldung nicht spahren, und lieber an Hunden und Pferden: so reden alle gemeine Leute. Wer zu wenig Besoldung hat, stiehlt gemeiniglich. Es ist ein Unterschied, wer Staat und keinen führen muß:

wo es wohlfeil, wo es theuer ist, und d. gl. mehr.

Hätte der Verfasser ein System, wie **Seckendorf**, geschrieben: so hätte er in diesem Tone reden können, indem in einem Systeme, welches hier einem Auszuge entgegen gesezet wird, nothwendig viele gemeine Sachen vorkommen müssen. Kein solches System ist nun sein Werk; kein Compendium soll es auch seyn, und ist gar nicht darnach eingerichtet. Es soll ein Werk von Geschmacke, und eigentlich ein Zusammenhang von **Aphorismen** seyn. Nun vergleiche man doch damit die alten und neuen **Aphoristen**, ja allenfals blos des **Gracians** Homme de Cour, welches Werk ich jedoch für kein Meisterstük halte. Wann man von solchen Schriftstellern, die etwas neues vorzubringen scheinen, gründlich urtheilen will, muß man sie mit andern vergleichen. Aber dieses ist unsern Kunstrichtern zu mühsam.

Ich will alles nochmals ins kürzeste zusammen fassen. Die allgemeinen Maximen hätten die auserlesensten seyn sollen. Leute von Belesenheit können sie ohne Ekel nicht lesen; Unwissenden aber mögen sie gefallen. Im Abschnitte von der Hofhaushaltung hätte man eine genaue Bestimmung des wahren **Standsmässigen**, (wie schon angemerket worden) und einen kurzen Plan einer Verfassung erwartet, welche ein Haus vor dem gänzlichen Umsturze sichern kan, da es nach unserer Weltverfassung unvernünftig ist, auf die Vollkommenheit der Regenten und Minister allein die Erhaltung eines Hauses gründen zu wollen. Im Abschnitte von den Ministern wären die vielfachen Unterschiede derselben zu bemerken; die eigentlichen Ministerial-Verdienste aber, und eigentlichen Ministerial Verbrechen von andern wohl zu unterscheiden gewesen.

Im Abschnitte von Geschäften hätte ungemein viel schönes gesaget werden können;

was die eigentlichen Ministerial- und Subaltern-Geschäfte seyen, wie der Cirkel-Lauf derselben zu dirigiren, wie mit gewissen Departements, gleich als mit Gesandten, und in einem Collegio in der nehmlichen Sache mit den Referenten klüglich abzuwechseln; das Conveniens und Inconveniens glüklich zu versöhnen; die Arbeit jedem zu erleichtern; nach Art einer wahren, richtigen bescheinigten Rechnung dem Regenten von Zeit zu Zeit von Verwaltung der Geschäfte Red und Antwort zu geben sey, und so viel anderes mehr, so daß es einen würklich verdriesset, an dessen allen statt so viel unter einander geworfenes, unbestimmtes und alltägliches zu lesen. Sein erster Saz regieret durch den ganzen Abschnitt, und ist grundfalsch. Die Behandlung der Geschäfte ist allerdings an allgemein applicable Regeln gebunden, es sey auch die Verfassung, wie sie wolle: denn diese kan wohl hindern, daß etwas nicht geschehe, was geschehen solte: aber die Natur der Sache kan sie nicht ändern.

Im Abschnitte von Besoldungen hätte man Anmerkungen über die alten Lehnsverfassungen mit den jezigen Besoldungsverfassungen verglichen, über die Beschaffenheit der Zeiten, wo die Besoldungen dieser Art zuerst aufgekommen, und wenigstens eine Vergleichung der französischen Verfassung, so weit sie hieher gehöret, mit unserer teutschen; hauptsächlich aber hier, oder im vorhergehenden, **eine genaue Bestimmung des Begriffes vom Luxu, und wie durch dessen Einschränkung Herrn, Dienern und Unterthanen am ersten geholfen werden könte**, erwarten sollen: oder, wenn der Verfasser sich also entschuldigen wolte, daß ihn dieses zu weit geführet haben würde, hätten es doch wenigstens auserlesene Anmerkungen im Geschmacke eines Theophrasts, oder la Bruyere, seyn sollen, wie lezterer dans ses Caractéres T. II. S. 70 fl. über den Vorzug des Geldes vor dem Ruhm gemacht hat, wohingegen Forstner ad Tacitum l. c. p. 512. edit. francof. de 1662. sehr gründlich saget: Quamdiu Regum amici sensu fruuntur

laetae quidem fortunae, ſed modicae, et velut fragiliores hederae arbore egent, in quam recumbant: tamdiu patronum incolumem volunt, vel quod ab eo pendeant, vel ſaltem quod ab eius calamitate nihil vtilitatis expectent. Die Hauptſache kommt aber allemal auf Einſchränkung des **Luxus** an.

Laſſet uns nun ſeine Beyſpiele durchgehen, ob in ſolchen einiger Troſt zu finden ſeyn mögte. Es iſt etwas davon ſchon vorgekommen, welches ich alſo nicht wiederholen will. Was ich aber im Vorhergehenden unberühret gelaſſen, wird bey dieſer Gelegenheit angemerket, und das weitere kommet unten bey Beleuchtung ſeiner Citationen vor. Die Hauptanmerkung iſt aber vorerſt hier zu machen, die ich nicht ſelbſt machen; ſondern den Hrn. von **Alembert** machen laſſen will: Les Peintures géneràles ſont les ſeules que la Philoſophie et *l'humanité* doivent ſe permettre: il eſt vrai que comme on penſe rarement à ſe les appliquer, elles ne ſont pas auſſi vtiles qu'elles

devroient l'être; *mais les portraits isolés et ressemblans le sont encore moins.* Der Verfasser hätte die schimpflichste Ahndung um so mehr verdienet, als er nicht einmal die Wahrheit saget: sondern den schändlichsten Leidenschaften den Zügel schiessen zu lassen, muthwillig und gewissenlos genug gewesen ist. Noch schändlicher für Teutschland aber ist es, daß er so gar unter Gelehrten Nachsicht, wo nicht Mitschuldige (Complices) gefunden hat. Ich wende mich nun zum Besonderen. S. 5. kommt ein ungenannter Hof vor, wo ein gewisser Geist der Unordnung auf der Regierung ruhet. Was ist hier merkwürdiges? S. 7. schlummert ein Regent auf dem Throne? Ist das was besonders? Warum führt er nicht lieber den Holofernes und die Judith an? S. 8. geht es wieder unordentlich an einem Hofe zu; die Ministers sind aber wackere Leute. Gut; was hilft dieses andern, wo die Ministers nicht so sind? S. 9. verwirft er an einer gewissen Durchlaucht die Selbstregiersucht: was interessiret dieses das Publicum? Ein anders wäre,

wenn er den Begrif vom Selbstregieren genau bestimmet hätte. O, daß doch solche Leute sich mit Sachen abgeben wollen, die sie nicht verstehen!

Ebendaselbst wird ein verdächtiger Schiedsmann gewählet, und sich betrüglich auf seine Großmut verlassen, was ist denn dieses besonders? Nenne er den Hof; so kan man davon urtheilen. Auf diese Weise sagt er nichts. S. 11. kommt ein falscher Saz vor, und wird inadäquat durch Beyspiele erläutert, die allen Zeitungsträgern ohnehin bekannt sind. Es kommt in der Regel mehr auf die Haus- und Landes-Verfassung, als auf die persönlichen Eigenschaften des Regenten an. S. 15. redet der Altonaer Postreuter. S. 68. sagt er poetisch: **vielleicht sehe ich die Welt nur immer von der schlimmen Seite an:**

Der Erde schönste Seit ist mir vielleicht
verborgen,

Und tollkühn stürz ich mich in einen
Schwarm von Sorgen.

S. 71. wird von einem gottlosen Canzler dem schwächern Vettern seines Herrn eine ganze Erbschaft vorenthalten. Hierüber mag sich ein Baurenschultheiß verwundern, und sonst niemand. Wie aber wenn eine Königin von Frankreich, verfolgt vom Minister Ihres Sohnes, in Cölln fast darben muß? Hierüber hätte ich Betrachtungen erwartet.

S. 93. kommt ein elendes Histörgen aus der Geschichte von Sachsen vor. S. 146. wird eine sehr ungeschikte Vergleichung zwischen zweyen Adreß-Calendern angestellet. Ein jeder fürstlicher Hof muß nach seinen besondern Umständen beurtheilet werden. Die beym Könige von Großbrittanien keine Cammerherrn sind, haben andere Stellen, und die es bey einem gewissen Herzoge sind, für die war nichts anders ausfindig zu machen. S. 147. werden die Bourbons auf eine impertinente Art mishandelt. S. 155. will

Herr Graf Tessin sich eine Sammlung von ehrlichen Leuten anschaffen, wenn er kan; Wie lächerlich? Herr Lionnet hat eine Sammlung von Eulen, und dieser Geschmak ist natürlicher; der andere fällt ins Romanenhafte. Wenn wir einmal Engel werden, und uns die Regierung der Welt anvertraut wird; dann wollen wir von Sammlungen ehrlicher Leute reden. Doch will ich den hochverdienten Herrn Grafen Tessin nicht angegriffen haben. Dieser durfte so reden; unser Verfasser aber es nicht nachsagen:

Denn er sagt lächerlich, was Tessin
weislich sprach.

S. 172. kommt ein schönes Beyspiel von einem Schlinkschlank vor. Hier, wie an mehreren Orten, spielt der Verfasser die Rolle des Hanswursts. Ein unpartheyischer Leser urtheile, ob dieses Hohn, oder Wahrheit sey?

S. 205. schüttet der Verfasser den ganzen Kram seines Unsinns aus. Er nennt den Hof und Minister nicht, ohne jedoch einen wie den andern vollständig zu characterisiren; er verläumdet also im Dunkeln; denn so darf kein ehrlicher Mann reden, daß er Unschuldige mit in Verdacht seze. Man darf zuweilen wohl Höfe und Ministers anonymisch anführen; aber nicht auf solche Weise.

Aber das ist das Geringste; der grosse Richelieu wird von ihm dem Leser so fürchterlich abgemahlet, als der Niclaus den Kindern, und wegen einer Pedanterie und Sottise einiger naseweisen Kaufleute muß Colbert der Kinder Spott werden. Ein jeder nur ein wenig aufmerksamer Leser muß fast aus jeder Zeile das boshafte und niederträchtige Gemüte des Verfassers kennen lernen: denn allenthalben hat er Absichten, die er auch, weil er eine schlechte Welt

vorgefunden, nemlich diejenige, die in seinen Cirkel gehöret, zum Theile auszuführen gewußt hat. Die Beweise liegen vor Augen, da er lauter Beyspiele anführet, die nur ihn allein und wenige Consorten intereßiren und wo er allemal verläumdet, da ich selbst angegriffene Höfe und Personen kenne, die ihn vor aller Welt der gröbsten Unwahrheiten überzeugen könten. Das Glük, das er auf solche Weise macht, ist eine Schande unserer Zeiten, und die Franzosen nennen es ein Jeu de Boeuf.

Seine Schreibart bedeutet vielleicht etwas. Ja, wenn der allerdings vorhandene starke Anfang der Barbarey zugleich die Vollendung derselben wäre; aber so weit ist, Gott lob! das Uebel noch nicht eingerissen. Wir wollen die Kosten einiger Blicke darauf nicht ansehen. Vielleicht findet mancher anderer Schriftsteller auch noch etwas in dem, was wir sagen werden, das ihm dienlich seyn kan. Und warum Wir? Aus Bescheidenheit, und ich

vermute, daß Tausend mit mir gleichförmig denken.

Es sagt S. 4. der Verfasser, man habe Höfe, von denen man System, Ordnung und Harmonie in den Maximen gewohnt sey. Ist dieses teutsch? S. 5. Ein System erfordert Vollständigkeit, Fundament u. s. w. Welch ein Geschwäze? Redet der Verfasser vom Systemate mundi? Will man ein System überhaupt beschreiben: so muß man vom Worte, und folglich der Etymologie anfangen. Warum sagt derselbe nicht gleich: ein Hof- oder Staatssystem u. s. w. Nichts ist so lächerlich, als daß er hinzusezet: vielleicht sezen folgende Beyspiele die Sache in ein näheres Licht, gleich als ob er der Erste wäre, welcher dem gelehrten Teutschlande sagen müßte, was ein System sey, und zu befürchten Ursache hätte, man würde es ohne Beyspiele nicht begreiffen.

Der gemeinen Sprachfehler finden sich gar zu viele; man sagt z. B. nicht die Weg; sondern der Weg; folglich auch nicht zwo Wege. Diesen Unterschied nimmt man entweder gar nicht in Acht, und bleibet beym Worte: zwey, ohne Veränderung; oder, man sagt, zween Männer, zwo Frauen, zwey Thiere. S. 27. Die Väter und Großväter — wurden zu den Geschäften eingeleitet; nein, eine Sache leitet man ein; aber keine Person. S. 32. ist das Wort: Soldatiziren, läppisch. Man darf neue Worte machen, aber nach der Regel des Horazes:

In verbis etiam tenuis cautusque serendis.

S. 35. wird eine Vergleichung gegen etwas angestellet, welche jeder Teutscher mit etwas anstellen würde. S. 43. kommen wieder zwo Herrn vor. S. 47. Die militarische Regierungsform behauptet; warum wird sie hier personificiret? Dieses gehet an, aber nicht allenthalben, und nirgends, wo nicht der Redner einen Grund davon angeben kan, und die neuerschaffne Person sich erhält.

Das: Seruetur ad imum, leidet hier auch seine Anwendung. S. 73. Was ist das vor eine Bestimmung, wozu man in der Welt gesezt ist? S. ff. was ist die Weite des Verstandes? L'étendue de l'entendement? Horaz saget:

> Nec verbum verbo curabis reddere, fidus-
> Interpres.

S. 77. In dem Lichte der grossen Welt wandeln, ist ein profanirter Ausdruk der Bibel. Von Veränderungs-Leyden, (S. 79.) weiß man im richtig redenden Teutschlande nichts. Worte lassen sich zusammen sezen; aber nicht alle, und so nicht, wie es einem im Traume einfällt. S. 81. zu diesem Wege gehöret Mut, ihn zu betreten; ist unteutsch; es muß heissen: Einen so langen und oft ungebahnten Weg getrost zu betreten, gehöret Mut u. s. w. S. ff. viele lauffen oft zu gleicher Zeit zum Ziel, und nur einer erreicht es. Das ist ein wunderliches Lauffen, wo alle zum Ziele kommen, (denn wer zum Ziele

gelauffen ist, ist auch zum Ziele gekommen) und es doch nicht alle, sondern nur einer, erreichet. Nach dem Ziele, wird es heissen sollen. S. 99. Uebersezungen fremder Sprichwörter, ohne sie anzuführen, gehören auch zu dem, was eine gute Schreibart verschändet, oder den Verfasser verdächtig macht, als ob er seine Leser für unwissende Leute ansehe. Hier kommt ein solcher Fall vor: **Die einmal geflissentlich verlohrne Ehre sucht man vergebens wieder zu bekommen;** So heißt es auf Latein:

Omnia si perdas, famam seruare memento,
Qua semel amissâ, postea nullus eris.

S. 118. ist es so unteutsch als möglich, von **Werkzeugen einer Regierung** zu reden, folglich Worte, die einander grammatisch regieren, zugleich zu personificiren. Ein anders wäre, wenn noch eine würkliche Person hinzukäme, als z. B. die Werkzeuge der heillosen Regierung des Nero. Man stiftet auch keine Exempel an etwas; sondern das Statuiren, hätte nebst dem übrigen also gegeben werden müssen: **und ein Exem-**

pel (gegen die, oder an) den Werkzeugen der schlimmen Regierung des Vorfahren zu beweisen. Von diesen Vorstellungen umgeben, ist auch unteutsch; denn Vorstellungen sind keine Dinge, welchen das Prädicat: umgeben, in irgend einem Sinne zukommen kan, wenn nicht noch etwas dabey ist, die Allegorie zu unterstüzen.

S. 121. Palliativ-Curen einer Haushaltung. So redet man nicht; niemand redet von Curen eines hizigen oder kalten Fiebers, weil sonst das Fieber die curirende Person wäre. Man sagt: Für diese Krankheit ist diese Cur die beste, oder, die Cur in hizigen Fiebern u. s. w. S. 124. Man verklebt wohl etwas; aber nicht an etwas. S. 126. Es kan etwas gefährliches, schädliches, bedenkliches u. s. w. seyn, aber niemals etwas verfängliches, einem solchen Herrn zu dienen. Unser Staatsgrammaticus versteht den Sinn dieses Worts nicht. S. 132. vertheilen

sich die Sorgen eines Regenten in drey Hauptpuncten, d. i. dissipantur; es soll aber heissen, sie theilen sich ein.

Ein unrichtiger Gebrauch der Mittelwörter, oder Participien, ist dem Verfasser sehr gewöhnlich, wenn man seine Schriften zusammen nimmt. S. 165. heißt es: bey vieler besizender Tauben-Einfalt. S. 171. kommt wieder ein sehr unteutscher Ausdruk vor: einer Frage Antwort geben, anstatt, auf eine Frage Antwort geben. S. 173. weil er lesen und schreiben lernen, anstatt, gelernet hat. S. 177. kommt das nicht ganz ungewöhnliche Wort: politisiren, am Ende vor. Unser Staatsgrammaticus hätte bedenken sollen, daß es sich von Politicus nicht herleiten lasse, und, von Politus hergeleitet, den Verstand nicht habe, den es haben soll. S. 182. zum Amte kommen, wie in einer Lotterie, verstehet kein Teutscher. S. 195. muß man sich verwundern, wie Sattel, Brilliren und Tinktur zusammen kommen. Brillirt man

in einem Sattel? Worauf bezieht sich sonst das: in Einem? Ferner: durch blosse Erfahrung dergleichen erlernen zu wollen, geschieht langsam. Dieses ist kein teutsch. Noch ferner: was an einem Hof zu wenig ist, das kan an einem andern zu viel seyn; So ist es recht; ist und hat ist aber nicht einerley.

S. 209. **Ausser diesem Anker der Hofnung ist wohl kein unglükseeligerer Mensch, als ein Minister u. s. w.** Jedermann solte glauben, der Anker der Hofnung wäre ein unglükseeliger Mensch; nach ihm aber der Minister. Ich finde beym Durchblättern zu viel anzumerken, will mich also einschränken. S. 232. kommt ein zärtlich bewahrendes Gewissen vor, ohne Gesellschaft dessen, was es bewahrt. S. ff. sind die Hofgewissen weiter und elastischer geworden. Ibid. Das arme, beschwehrt, schamlose und zermarterte Gewissen. Ein schamloses Gewis-

sen ist ruhig; ein sich schämendes, unruhig. S. 244. redet der Verfasser von **Verwickelung der Deutlichkeit der Begriffe.** Eine Deutlichkeit **verwickeln?** S. ff. verwickelt sich die ganze Beredsamkeit des Verfassers: „Ein Minister muß ein gewisses Feuer „haben, doch nicht brennend (sondern so, wie ein Faulholz, oder Johanniswürmgen) „zehrend und um sich schmetternd; „sondern, wann ich mich damit deutlich „machen könte (ich zweifle stark) eine (moralischer Weise) electrische Kraft, mit wel„cher er **Funken** des **Fleisses, Eifers,** und „einer **unschädlichen Erschütterung** in die„jenige streut, die ihn sehen, hören, und „mit und unter ihm Geschäfte zu behandeln „haben „ — **Das ist erhaben!**

S. 246. „Ich gedenke hiebey des so „hoch gepriesenen, bewunderten, und als „eine Eigenschaft erforderten Mi„nisterial — Phlegma „ — Welche Schreibart? Gar zu oft nur wird die Feder des Ver-

fassers mit dergleichen Convulsionen befallen, und zwar S. ff. gleich unmittelbar darauf. S. 248. eine gedämpfte Seele. S. 272. Man kan nicht sagen: **Dieses schließt nicht aus, daß jenes nicht sey;** sondern dieses schließt das andere nicht aus. S. ff. Achtung gegen die Redlichkeit u. s. w. ist kein teutsch. Achtung für die Redlichkeit. ist teutsch. Noch ferner; es sollen keine zwo verschiedene Instanzen im Lande seyn, und allen Rechten nach müssen ihrer, caeteris paribus, drey seyn. Der Verfasser will ein Jurist seyn, und schwäzt so? Von diesem Falle redet er freylich eigentlich nicht; aber eben deswegen merke ich es an, weil sein Ausdruk desto unschiklicher ist.

S. 275. **Sein Ohr dazu hergeben, daß andere ihren Geifer dahin ausleeren.** — Welche Redensart? Seine Ehre in eines andern Bewahrung oder Verwahrung geben, ist wohl teutsch; aber nicht, solche in eines andern Bewahrung niederlegen. Doch lächerlicher ist es hier, daß der Re-

gent wachen soll, wenn der Minister schläft.

S. 276. wird es geahndet, daß ein nichtswürdiger Kerl sichs herausnehmen dürfe, seinen **Vorgesezten zu insultiren, ohne eine andere Genugthuung zu erhalten.** — Wie abgeschmakt? was kan denn der Beleidiger für eine Genugthuung verlangen? Doch nein, der Vorgesezte soll sie erhalten; aber construirt man so in irgend einer regelmäßigen Sprache? S. 277. **Jener Schade reißt noch weit tiefer;** kein teutsch; kein Schade reißt, wohl aber **reißt er ein,** und auch dieses saget man nicht; sondern nur das Verderben, Unordnung u. s. w. reißt ein; nicht aber der Schade reißt ein, als welcher ja nur ein Effectus, (Würkung) ist.

Ein **Vortrag** (S. 294.) der an eines andern Feuer, oder Begriff reichet, ist kein teutscher Vortrag; man sagt, der Vortrag

des Ministers kommt dem Feuer und schnellern Begriffe des Herrn nicht bey. Die hier erzählte Geschichte wird auch anders erzählet. S. ff. seidene Worte, sind keine teutsche Worte; Gracian hat einen eignen Aphorismum des Paroles de soie. Von seidenen Worten kommt der Verfasser auf rauhe Früchte in güldenen Schaalen. Es ist hier ungereimt. Eine Seelen-Disenterie ist nur einem Schriftsteller zu verzeihen, dessen Einfälle alle durch eine Seelen-Disenterie von ihm gehen. S. 296. kommt die fehlerhafte Redensart vor, das Schiksal richte sich nach der Stärke, anstatt, es sey ihr gleich, gemäß, oder darnach abgemessen: Denn hier ist der Ort nicht, das Schiksal zu personificiren. Sich bis zum Minister hienan schwäzen, ist unteutsch, pöbelhaft, und wie schifft sich der Schwäzer so gleich mit dem Staat in Luftschiffen ein? Wie kommen Luftschiffe, Seegel, Gold und Glanz so gleich zusammen? S. 297. Vorhin webte der Verfasser Worte aus Seide, und nun durchbalsamt er seine Rede. O, nein, mein Herr, das geht nicht an. Ein Seiden-

wurm verwandelt sich wohl in einen Schmetterling; aber nicht in einen Quaksalber.

S. 297 — 298 und fl. copiret der Verfasser nicht ganz unglüklich einen Franzosen; aber wie er dort steigt, fällt er S. 300. plözlich wieder. Hier ließt man nichts, als von **beissen, drüken und plagen.** Es fehlet zum Beissen nur noch das **Krazen**, und zum Drüken der Alp. Wer sagt denn, einen verschwäzen? — Er bedarf nicht, gelehrt zu seyn, ist nicht teutsch. Eine Tinctur der Wissenschaften, schlechtweg gesezt, heißt nichts; man saget auch nicht eine Tinctur der Wissenschaften haben; sondern von den Wissenschaften eine Tinctur haben, und auch diese Redensart schicket sich nur entweder zum galanten Briefwechsel, oder höchstens ist sie in einer freyen Didactischen Schreibart zu dulden, und unserm Verfasser, mit dem bemerkten Unterschiede, in so ferne gelten zu lassen. S. 303. Eine Würkung zwischen

etwas; ein Einfluß zwischen etwas; welch unnatürlich teutsch?

S. 305. Macht uns der Verfasser eine neue Entdeckung von Ahnen der Seele, und übertrift im schönen Ausdrucke von einem geheimen Raths-Bauche die Urbanität der Alten. S. 306. erhöhet sich seine Schreibart vom krummen Beine bis zum Flerrmaule. S. 310 geht vieles zu Schanden; ein Kunstwort der Hofküche. S. 312. urtheilt ein grosses Maul an sich gründlich, und das Stillschweigen ist ein Paroxysmus. S. 314. redet ein Forstknecht vom Nachwachs. Der Minister-Rücken heißt daselbst eben so viel, als Sterben. Nur vom Pöbel höret man es: er ist gerükt, anstatt, gestorben. S. 315 wird sich Hofnung von etwas gemacht, wo andere sich Hofnung auf etwas machen. In das System des Hofes eingeleitet, ist zumal in dem Sinne, den es hier haben soll, ganz unteutsch. S. 316. Als selbständige Personen? Bewahre

Gott! Eben daselbst **versauert** ein **Genie**, wo kurz vorher Geschäfte **verweseten**. Eben daselbst kommt das versaurende Genie endlich in **ältere** Jahre; plözlich wird das Abstractum ein Concretum, und **der Mann** bekommt Gnadenbrod.

S. 319. Kan man keinem Hof, der **kein** System hat, Methoden vorschreiben; solche werden also Höfen nur vorgeschrieben, die schon ein System haben, und folglich dieser Vorschrift entbehren können. S. 326. wird ganzen Collegiis ein Verstand und ein Herz beygelegt. Warum sagt der Verfasser nicht auch, es käme viel darauf an, daß **das Land** nicht nur die Gaben des Verstandes; sondern auch die nöthigen Eigenschaften des Herzens besize?

S. 334. will der im Ausdruke so glükliche Verfasser **an** Menschen und Methoden einen ganz neuen Grund und Boden legen. S. 358. sagt

sagt er Stylo sublimi, daß die meisten es wohl bleiben lassen sollen, und läßt eine, wer weiß was vor eine, Seele Courier reiten. S. fl. hat der geschikteste Mann oft die faulste Haut. S. 361. redet ein Schuster von Zuschneidung des Leders — S. 373. erhöhen die Kazen die Schreibart des Verfassers. S. 387. wird ein Diensteiffer jalousirt; S. fl. zerrinnt eine Arbeit unter kalten Händen, wo Wärme und Feuer erloschen ist; an andern Orten wäre sie von der Kälte gefroren. S. 393. wird eine neue Kraft entdecket, welche den göttlichen Seegen wegbeizet. S. 395. wird weltüblich, nach der delicaten Hofsprache, von einem Herrn gesagt, daß er den reichen Diener säuberlich behandeln müsse. S. 401. tractirt uns der Verfasser mit Servelat-Würsten. S. 404. macht der Verfasser die Anmerkung, daß die Bauren Heu unter den Wagen binden. S. 413. handelt der Verfasser von Canzley-Eseln. S. 420. fl. kommen die gleich artigen Ausdrüke von Gecken und henkenswerthen

Leuten vor, und S. 422. et vltim. verliehrt das Publicum nichts dabey, wenn der Verfasser die Feder niederlegt.

Ich gestehe, daß dem Verfasser durch meine genaue Critik zu viel Ehre wiederfähret; allein ich habe meine Absicht zugleich auf andere gerichtet, die ich damit bessern will, weil es bey dieser Gelegenheit, wie man zu reden pfleget, in einem hingehet. Uebrigens kan der Verfasser selbst keine Beschwerde darüber führen, daß man es bey ihm zu genau nehme, da er I. eine Staatsgrammatik geschrieben, und doch hoffentlich nicht wird behaupten wollen, daß Staatsleute nur Curialfehler zu vermeiden; sonst aber die Erlaubnis hätten, so fehlerhaft zu schreiben, als sie wolten; II. Da er in einem Stile vnique geschrieben haben soll, welches in den Zeitungen, wo ich es gelesen, von ihm nicht wiederruffen worden, er also allenfalls hier vniquement selon son Stile vnique beurtheilet wird; III. Da man aus der Art zu schreiben die Art zu denken gar leicht

erkennet, besonders wo ein gewisses blendendes für Genie ausgegeben wird.

Die Schreibart des Verfassers verräth wahrhaftig wenig Genie: denn das Genie erhält sich, und ein anders sind Nachläßigkeiten, und Homerische Schlummer; ein anders ist ein würklicher Mangel, eine von der Natur versagte Kraft, sich im Fluge zu erhalten. Alle Schriftsteller, welche bald steigen, bald fallen, sind entweder keine, oder kleine Genies. So wenig ein oberster Anführer von Husaren, wenn er auch nicht nur einen; sondern selbst viele so genannte glükliche Coups macht, deswegen ein wahrer grosser Feldherr ist: so wenig machen glänzende Einfälle auch in der mehreren Zahl einen Schriftsteller so gleich zu einem Genie. Es kommt auf einen Zusammenhang an, wo sich Dinge (aber nicht schlechte Dinge) auf eine unerwartete Art mit einander verbinden, auf Erfindung neuer, aber gegründeter Ge-

danken; auf ein mehrerern Säzen und Gegensäzen zugleich gleichsam drohendes Urtheil, welches da allemal trift, wo der rechte Ort ist; aber wo es sich niemand vermutet. Der stükweise Wiz entscheidet nichts in Ansehung des Genies.

Die Schreibart des Verfassers ist ungleich; seine Gleichnisse sind meistens unnatürlich; seine Figuren rhetorische Paradoxen; er bleibet niemals in der Allegorie; wo er natürlich ist, ist er matt und niedrig; affectiret, wo er den Franzosen nachahmet; bald wie la Beaumelle; bald wie eine französische Mademoiselle. Wir wollen diejenige Stelle, welche für die schönste (sonder Zweifel vom Verfasser selbst) gehalten wird, ein wenig beleuchten. Sie findet sich S. 19. Die Rede ist vom grossen Friederich. „Man kan „Ihm, diesem unzubeschreibenden „Geist, Bewunderung und Ehrfurcht nicht „versagen.„ — — Ehrfurcht ist hier viel zu wenig und nur wunderliche Leute sind

unzubeschreibende Geister. — „Er ist „der König unter den Helden. „ — Was ist das? Werden unter den Helden Könige verstanden, und ist Er der König unter den Königen, die Helden sind? Was kommt da für ein Sinn heraus? Sind die Helden keine Könige? Was ist es denn besonders, wenn Er unter ihnen der König ist, da Gott und die Geburt Ihn dazu gemacht haben? — „ Er hat Verstand vor mehr als eine „Erde. „ — Bewahre Gott! So grob wurde unter dem Tiberius nicht geschmeichelt. Herr von Alembert drüket sich ganz anders aus; aber das ist auch ein anderer Mann. Ich kan nicht warten bis ans Ende, das Meisterstüke dieses grossen Malers zur Bewunderung aufzustellen:

Modeste sur un Trone, orné par la
Victoire,
Il sût aprecier et meriter la Gloire:
Heros dans ses malheurs, promt à les
reparer,

De Mars et d'Apollon deployant le
Génie,
Il vit l'Europe reünie
Pour le combattre et l'admirer.

Nun fahre ich fort, den Versuch eines Schülers zu beurtheilen. „Er dreht sich, wie „die Sonne (unsere Erde thuts auch) „in (ich dachte um), seine eigne Axe (ich meinte Achse) „und glänzt in seinem eignen „Licht (ich glaubte, durch sein eignes Licht) „er hat ihre (der Achse? vermutlich der Sonne) „Hize und ihre Flecken — Hize und Flecken gehören hier nicht zusammen, wohl aber Glanz und Flecken — „er „hat das Maas eines grossen Geistes;„ — So redet man nicht, da die grossen Geister nicht so gemein sind, wie die Grenadiers, daß man von ihnen, wie von diesen, sagen könte, sie hätten das Maas — „Jahrhunderte „nach uns werden seine Höhe, Grösse und „Natur noch mit Sorgfalt erforschen.„ — O, nein, auf diese Art nicht — dieses allerdings größten Geistes Höhe wird allenfalls

ein Körber nur messen; wir philosophischen Layen wissen von keiner Höhe eines Geistes; wohl aber von einer Hoheit, und mit Erforschung seiner Natur wird sich kein Jahrhundert beschäftigen: denn diese hat der allergrößte Geist unter uns mit allen andern Menschen gemein. — „ Vielleicht findet sich „ ein Newton unter den Politikern, „ der seinen innern Gehalt eben so genau „ zu bestimmen weiß, als dieser Confident „ des Schöpfers die Welten abgewogen „ hat. „ Welch ein sinnloser Begriff von Newton? „ Ich habe ihn nie ohne hohe „ und hinreissende Empfindungen gesehen. „ — Gleich, als ob der Verfasser täglich um ihn gewesen wäre. — „ Seine „ Thaten seynd mein Gedanken fest. — Wo bleibt denn der liebe Herr Jesus? — „ Ich schleiche ihm oft nach — Das Schleichen ist man am Verfasser gewohnt — „ um „ seine geheime Wege zu errathen — addatur, und was ich erfahre, darauf druken, und vom Verleger mir theuer bezahlen zu lassen. —

„ Der Adler schwinget sich aber in Höhen — Das hätte ich voraus sagen wollen — „ die „ niederen Gefieder unersehlich bleiben. — Ist so recht gut — „ Ich stehe von Wei„ tem und betrachte seine Grösse, sie „ ruht mit uns auf einer Erde; er stehe „ oder falle, er braucht den Raum von „ Colossen — Wie ist dieses mit dem Vorhergehenden zusammen zu reimen? Für die in ihrer Axe sich drehende Sonne ist der Colossenraum zu klein, und für den Adler zu groß. Es muß sich also wohl das mindere Gefieder hier versehen haben. Wie unbedachtsam lobet aber nicht der Verfasser hier einen so fürtreflichen König? Hat er nicht an Herrn Gottsched getadelt, daß er diesen Helden mit Cäsarn verglichen? In den nehmlichen Fehler ist er hier gefallen: denn nachdem Nero die Colossengrösse profaniret hat, erweißt man mit solcher Vergleichung niemand mehr eine Ehre. Nero princeps iusserat Colosseum se pingi. — „ Ich weiß mir keinen vornehm„ mern Menschen zu gedenken, so bald ich „ an den König gedenke. „ Der König,

wie jeder anderer, ist freylich unter den übrigen Menschen allemal die vornehmste Standesperson. Soll hier auf den Geist gezielet werden: so schicket sich das Epithet: vornehm, nicht. Ausser dem ist wohl unser hochgelobter Heiland, wenigstens ein jeder Evangelist und Apostel, als der vornehmste Mensch zu betrachten. — „Schade aber vor uns, daß er nicht „eine Welt vor sich alleine hat.„ — Im Grunde wird nichts gesaget; es ist aber dem mindern Gefieder zu verzeihen, wenn es wünschet, daß der Strauß eine Insel für sich allein habe.

Nun wollen wir die vom Verfasser angefürte Stellen mit aller Unparthenlichkeit beleuchten. Ihre Wahl ist entscheidend. In den ersten Blättern folgen ausser Teßinischen, für den hohen Cronprinzen (höchst welchem alle Souverainitätsgedanken in Zeiten benommen werden sollen) gut genug ausgesuchte Maximen, nichts als elende loci com-

munos. Was die Nouv. Relat. de Venise T. 1. p. 169. von einem Hofe sagen, d'une Cour, connüe *par cette lenteur qui lui est ordinaire*, hat dieses etwa kein Mensch sonst nicht gesagt, und seit wann beweißt man die Characteren der Höfe aus solchen Schriften? Was will damit erläutert werden? Ein National-Teutscher hätte lieber die Europäischen Höfe anführen sollen. Man nennet auch den Hof nicht, weil seit 1740. er sich geändert habe; warum läßt man ihn also nicht ganz unangeführet? Warum führt man nicht lieber das Beyspiel Henrichs III. an, und vergleichet ihn mit dem jungen Herzoge von Guise? Ganze Blätter hätten nüzlich mit dieser Vergleichung angefüllet werden können; ja sehr nüzlich; sehr lehrreich. S. 15. kommet gar der Altonaer Postreuter zum Vorscheine. Dieser verdienet alles Lob; aber hieher schiket er sich nicht. Besser würde eine panegyrische Stelle aus dem Plinius angeführet worden seyn. S. 16. kommt eine langweilige nichts sagende Stelle aus dem Bayle vor, worüber Bayle selbst sich aufhalten würde. Bayle

sagt es am rechten Orte; hier aber wird es am unrechten gesagt, und trift abermals ein, was Haller saget:

Der saget lächerlich, was Cato
weislich sprach.

Alle Schüler lesen vom Cornelio Nepote an bis zum Virgil, und Horaz, und vom griechischen Eutropio, (nehmlich dem übersezten) an bis zum Homer die schönsten Stellen vom Ehrgeize der Helden, und von ihren Weltverwüstungen. Wäre hier die Rede just (præcise) davon gewesen, ob Carl XII. einiger Philosophie fähig gewesen sey; so wäre die Stelle recht angebracht. Aber so zeiget sie vielmehr, wie die vorigen, einen Mangel der Belesenheit; denn allerwenigstens hätte Attila, der vor mehr als tausend Jahren das nehmliche gesaget, anstatt Carl XII. angeführet, oder beyde mit einander verglichen werden sollen.

S. 30. wird ein sehr gemeiner Gedanke aus den Epitres diverses angeführet. Vir-

gils Georgik hätte angeführet zu werden verdienet, wo die Bienen den Regenten alles vorspielen, was ihnen zu wissen nöthig ist, und da der Herr von Bar doch nur dieses sagen will, daß man die so nüzlichen Bauren nicht verrathen solle; so hat sich Drollinger wohl besser ausgedrüket, wenn er saget:

Der Kittel, der die Noth des Dürftigen verhüllt,
Bedekt, dem Purpur gleich, der Gottheit Ebenbild,

S. 37. Ist das schon alles recht gut, was der Verfasser sagt; aber der Herr von Bar schiket sich abermals hieher nicht, indem man unter mehreren Brüdern nicht den besten wählet, weil man gar nicht wählet; sondern die Natur wählen läßt. Ein philosophischer Jurist würde hier etwas vernünftigeres gesagt haben, als der Verfasser, der damals einem gewissen Prinzen von einer regierenden Linie schmeicheln wollen, der seiner hohen Verdienste wegen, die er auch im Felde gezeiget, das größ-

te Land zu regieren würdig; aber selbst zu vernünftig ist, als die geringste Abänderung in der Verfassung solchen unbestimmten Säzen zu danken haben zu wollen. S. 51. kommt der Ritter von Bar, oder Graf, wieder vor. Das Genie dieses Dichters bleibet allemal groß, aber nicht durch diese schläfrige Stelle. Wer nur die kleinste Belesenheit besizet, dem muß Tacitus hier einfallen, der uns ein fast vollständiges Systema adulationum zurüke gelassen hat.

Wie abgeschmakt wird Ambrosius S. 55. angeführet? Dieser nimmt ja die Sache in geistlichem Sinne.

S. 59. „ Es ist keine Kunst zu thun,
„ was man will; der Fürst ist aber edelge-
„ sinnet, der nichts anders thut, als was er
„ soll. „ Dieses zielet doch auf keinen Zwang, unter dem der Fürst stehe; sondern es ist die Rede von der Gerechtigkeit. Herr

Graf Tessin wird hier abermals eben so ungeschickt angeführet, als wenn er von ungefähr vom Unser Vater geredet hätte. Unsers Verfassers Vorgänger, der Weltberühmte Guevarra hat ein eignes langes Capitel von der Gerechtigkeit, welches das erste des III. Buches seiner Fürsten-Uhr ist, der Langenweile zum Andenken verehret. S. 64. Der Rath des Cardinal von Richelieu war vernünftig und gut für einen schwachen Herrn, der aus Gewissensscrupeln den Staat hätte untergehen lassen. Giebt es denn kein irriges Gewissen? Richelieu wird unverschämt hier als ein Ruchloser abgemalet; Richelieu, welcher zu seinem Könige, Ludwig XIII. gesaget:

Sire, Votre Majesté n'a rien á craindre, quand elle tient toûjours sa Majesté et Sa couronne *entre la crainte de Dieu* et l'affection des peuples. Que Dieu, que le Roi craigne, le comblera de toutes sortes de benedictions, & lui donnera le coeur de tous les hommes. Enfin si Votre Majesté s'etudie á devenir bienfaisant, doux, caressant, humain envers tous ceux

qui ſont ſous Sa domination, ſe l'aſſure que Son Regne ſera le plus tranquile, et le plus heureux du monde.

S. 74. Wie kommt Ludwig XIII. hier zum Vorſcheine, und die Frau von Motteville? Wer ſiehet nicht ein, daß dieſes hier mit Haaren herbeygezogen ſey? Verſteht der Verfaſſer ein Wort von dem, was er ſagt? Verſteht er es; ſo verſtehe ich es nicht: denn was ſolte, um des Himmelswillen, Ludwig XIII. thun? War er klüger, als der Cardinal, oder war der Cardinal klüger als er? Galte es ſeine Perſon, und das Privatlob einer Selbſtregierung, oder galte es den Staat? Hätte Henrich III. Gott nicht auf den Knien gedanket, wenn ein Richelieu ihm den Scepter abgenommen, und nur den Namen gelaſſen hätte?

S. 77. Kommt wieder ein Weibergeſchwäze vor. — Doch nein, und würklich nein; es iſt eine Dame von hohem Stande, die billig verehret wird; ich verehre Sie auch. Die Einſichten,

welche diese hohe oder höchste Dame zeiget, sind und bleiben für Sie groß, und wenn die Rede davon wäre, ob auch Damen von solchen Sachen etwas verstünden: so wäre die Stelle wohl angebracht. Allein davon ist nicht die Rede, und nun urtheile jeder, ob etwas schlechteres angeführet werden können, wo man so viel schönes hat? Der grosse Vorgänger des Verfassers, Guevarra, handelt in einem eignen Capitel davon, dem XXXIII. des II. Buchs.

Que les Princes et grands Seigneurs doivent prendre grandement garde qu'ils ne nourrissent leurs enfans en trop grandes delices.

Doch Scherz bey Seite gesezet; welcher vernünftige Mensch wolte nicht lieber die Unterredung des Cambyses mit seinem Sohne Cyrus, des Mentors mit dem Telemach, oder des Telemachs mit dem Mentor lesen, als die von unserm Verfasser angeführte schwache Stelle? S. 80. kommt ein seltsamer Gedanke vor, daß die ersten Eindrüke am längsten daureten, weil sie die lebhaftesten

sten seyen. Nach aller Physiologen Erfahrung dauren sie am kürzesten; etwas ist aber an dem, was der Verfasser sagt; nur daß er es anders hätte geben sollen. S. 81. wird der so oft mishandelte Cardinal Richelieu ohne Noth und ganz unrecht wieder angeführet. Er sagt zu Ludwig XIII. Pendant le regne de Vos Prédecesseurs toutes choses ont été en confusion depuis la cuisine jusqu'au cabinet. Dieses ist wahr, paßt aber hieher nicht, indem es seine besondere, nur unserm Verfasser, sonst hoffentlich keinem Gelehrten, unbekannte Ursachen gehabt hat. Hätte es diese Ursachen nicht gehabt: so mögte es gewisser massen hingehen; aber doch nur bittweise (precario): denn warum wird just Frankreich angeführet? Warum nicht Spanien, das den merkwürdigen Banquerout machte? Warum nicht lieber von ältern Zeiten Henrich III. von Castilien, der seinen Mantel versetzen mußte, um Brod oder Fleisch zu kaufen? Die Ursachen aber, welche Frankreich entschuldigen, sind welt-

kundig. Franciscus II. hatte keine Kinder; Ursache genug, daß es schlecht gienge. Carl IX. hatte keine Kinder; gleiche Ursache. Henrich III. hatte keine Kinder; gleiche Ursache; Sein einziger Bruder, der Statthalter in den Niederlanden, desgleichen. Unter Henrich IV. gienge es hoffentlich gut; die Geschichte der Regentschaft ist übrigens bekannt genug, und Sulli fehlte überall.

S. 83. Un Dauphin de France n'a jamais tort aux yeux du peuple. Diese Stelle einer Maintenon erläutert hier nicht das mindeste, und es ist eben so viel, als wenn eine Comödiantin sagt: Madame a raison, car elle est charmante. So urtheilt der Verfasser; oder er muß gestehen, daß er diese Stelle vergeblich angeführet habe. S. 88. „Ein „Herr, der von allen nur gefürchtet seyn will, „fürchtet sich gemeiniglich selbst vor allen.„ Dieses Wortspiel hätte nicht auf die Rechnung eines Tessins geschrieben werden sollen. Die Schule trägt sich mit dem bekannten: me-

tuendum est omnibus, quem omnes metuunt.
S. 93. kommt ein elendes Geschichtgen vor, an dessen statt man lieber einen vernünftigen Gedanken gelesen hätte, wie solchen in der Erziehung versäumten Herrn und zugleich dem Lande in solchen Fällen zu rathen und zu helfen sey. Theodos II. unterschriebe alles ohne zu lesen; ein gewisser König von Schweden hingegen war in dem Falle des Herzog Heinrichs. Eine solche Vergleichung wäre noch etwas gewesen. Das Histörgen S. 96. gehört in ein Recueil de bons mots, und die Folgerungen (S. 97) sind so impertinent, als unrichtig. Es laufet alles auf einen richtig bestimmten Begriff vom Selbstregieren hinaus; anstatt dessen urtheilet aber der Verfasser eben so, wie der Pöbel von grossen Herrn aus Mangel bestimmter Begriffe urtheilet. Eben so urtheilet er, als das alte Weib, das unvernünftig zum Könige sagte: wenn ihr nicht Zeit habt, mich zu hören, müßt ihr nicht König seyn, gleich als ob nicht der Staat, dessen Geschäfte er damals besorgte, das nehm-

liche hätte sagen, und gleich als ob er zugleich dieses Geschäfte besorgen, und das alte Weib anhören können.

S. 101. „Ein Reichstag ist ein lan„ger Tag, und hat', wie die Schrift saget, „seine eigne Plage.„ — Welche abgeschmakte Anführung? Ein Landtag ist ja auch mit keinem Reichstage zu vergleichen.

S. 102. Bolingbroke sieht die Sache aus einem ganz andern Gesichtspuncte an, wie selbst die angeführte Stelle beweiset. Er redet allerdings von der Ausübung des sogenannten Dominii eminentis, und ohne des Misbrauchs ganz uneingedenk zu seyn, redet er vom wahren Gebrauche. Unser Verfasser hingegen redet wie ein Dorfschultheiß, der seinen Wiz zeigen will. Alle seine Leser frage ich, was sie hier von ihm gelernet haben?

S. 107. und 108. Die Stelle des Bolingbroke und Montgon heissen hier

beyde nichts. Das System Ludwigs XIV. konte nicht bestehen, und litte in den lezten Lebensjahren dieses Königes schon seine merklichen Abänderungen. Die Wahrheit wurde diesem Könige deutlich genug gesaget, und Mirabeau hat sie unter der jezigen Regierung wieder an Tag, und sich auf eine Zeit lang in die Bastille gebracht. Ripperda war nur ein unglüklicher Avanturier unter den Ministern, und entschiede nichts im Systeme.

S. 117. Die Stelle aus dem Vopiscus ist wohl gut; aber Tacitus handelt ex professo von diesen Staatsbetrügereyen.

S. 122. Die Stelle aus dem Erasmus wird hier eben so angeführet, als ein Dorfpfarrer, der vom kalten Winter des Jahrs 1740. schriebe, bey Gelegenheit der gefrornen Butter die Art und Weise anführte, wie die Hottentotten ihre Butter zubereiteten.

S. 126. kommt eine triviale Stelle aus dem Montgon vor.

S. 133. O Rois, si la Pompe a pour Vous tant de charmes,
Qu'elle ne coûte point nos soupirs et nos l'armes!

Wider diese Anführung wäre an sich nichts einzuwenden, wenn sie einen Text vorstellen solte, und dieser Text, wie es sich geziemte, ausgeführet würde. Allein es fehlet an der Ausführung. Die Pracht ist an sich nicht zu verwerfen, und der Beytrag der Unterthanen ist unvermeidlich und billig. Aber Abgaben, die nach dem Masse oder vielmehr Unmasse der Verschwendung eingerichtet werden; diese verwirft jeder ehrlicher Mann mit gerechtem Unwillen. Hier hätte der Verfasser das Unbestimmte bestimmen sollen, welches aber weder in seinem lächerlichen Hofrecht, noch hier geschehen, wo er von ganz andern Dingen redet, wovon der Text nichts saget. Ich gebe jedem einsichtigen Leser unpartheyisch zu überlegen anheim, ob folgende Stelle aus la

Brüyere nicht bedeutender, und fast gleich kurz gewesen wäre, in Vergleichung der Prose mit der Poesie: Les Grands se piquent d'ouvrir une Allée dans une forêt, de soûtenir des terres par de lougues murailles, de dorer des plats-fonds, de faire venir dix pouces d'eau, de meubler une Galerie; *mais* de rendre un coeur content, de combler une ame de joie, de prévenir d'extrémes besoins, ou d'y remédier, leur curiosité ne s'etend pas jusques-la. Das Blatt, worauf Herr von Bar stunde, hatte Raum genug für diese Stelle, und die Stelle S. 317. ist fast eben so lang.

S. 149. Wird ein aus dem Zusammenhange ungeschikt herausgerißner Teßinischer Gedanke misbrauchet. Die Grösse eines Herrn bestehet nicht darinnen, daß er grosse Leute um sich habe; ein schwacher Herr kan solche auch um sich haben, und wenn der Herr grösser am Geiste ist, als seine Diener, kan er glüklich suppliren, was seinen Dienern feh-

let. Der grosse Friederich ist niemals mehr bewundert worden, als wie Er seine besten Generals verlohren, und folglich nicht mehr um sich hatte.

S. 153. kommt wieder eine verkehrte Anführung vor. Le Camus wolte sagen, Ludwig XIII. sey schwach, und Richelieu tauge moralisch nichts; ein grosses Genie wolte er aber dem Richelieu nicht absprechen. Unser Verfasser will aber hier mit diesem Beyspiele bestärken, daß es viel gewöhnlicher zutreffe, daß ein Herr ein Ludwig XIII; der Minister ein Richelieu sey, als daß ein Herr, der kein Genie sey, grosse Genies zu finden und zu schäzen wisse. Hat dieses einen Verstand, oder widerspricht er sich nicht hier selbst?

S. 156. Behüte Gott! so muß denn der H. Augustinus auch auf diesem Marionetten Theater erscheinen? Und was sagt

er? Das gerade Gegentheil. Er verlangt nicht Fromme zu Regenten und Ministern; sondern solche, welche die Regierungskunst verstehen, qui habent scientiam regendi populos. Sind diese fromm; so wünschet er sie am Staatsruder, schließt aber die Frommen aus, qui non habent scientiam regendi populos, d. i. welche die Staatskunst nicht verstehen.

S. 166. sagt Callieres nichts als sehr gemeine Sachen, und verdiente daher nicht angeführt zu werden, und da der Verfasser doch ohnehin von den Eigenschaften der Diener überhaupt redet, hätte derselbe vielmehr unserem redlichen Seckendorf die Ehre anthun, und folgende Stelle anführen sollen: „Denn in dieser menschlichen Schwachheit „müssen die Leute also genommen und gebrauchet werden, wie man sie nach fleißiger Nachfrage und angewandter Sorgfalt „aufs beste und leidlichste haben kan; darum

„ wenn ein Herr seiner Diener, und dero gu-
„ ter und böser Eigenschaften (darunter man
„ jedoch keine vorsezliche Laster und Unge-
„ schiklichkeit in ihrem Amte; sondern
„ Schwachheit und menschliche
„ Mängel verstehet) wohl kundig ist: so
„ weiß er sie auch mit Nuz zu gebrauchen
u. s. w. „ Fürstenstaat II. Th. C. 7.
S. 195.

Wenn zu dieser Stelle noch ein und das andere hinzugefüget wird, was dieser nehmliche Verfasser sagt; so ist alles erschöpfet, was der Herr Verfasser des Herrn und Dieners von den Dienern sagen wollen, und was Seckendorf zugleich von den Herren saget, macht das ganze Werkgen des Herrn v. M. sehr entbehrlich. Viel besser hätte dieser Schriftsteller einen Auszug aus diesem teutschen Originalwerke gemacht, und mit Anmerkungen voll ernster Gelehrsamkeit seinen Lesern zu dienen, sich den löblichen Endzwek vorgesezet, als sie

mit Marionetten zu belustigen gesucht, bey welchen er zumal den Drat so ungeschikt gelenket, daß sie den Zuschauern statt des Gesichts alle den Rüken gewiesen.

S. 196. Quand les grands hommes sont sans emplôi, c'est le malheur de l'état, non pas le leur. Dieser Gedanke ist grund falsch. Es ist allemal ein Unglük für den grossen Mann, ungebraucht zu bleiben, wie es ein Unglük für eine edle Schöne ist, wenn sich keine würdige Parthie für sie findet. Für den Staat ist es nicht allemal ein Unglük, als welcher von mittelmäßigen Köpfen oft glüklicher regieret wird. Die grossen Leute sind Aerzten gleich, die man oft in seinem ganzen Leben nicht einmal brauchet. Aber freylich muß man grosse Leute nicht verabsäumen; nur keine Regel daraus machen.

S. 199. kommt wieder aus der Postille der Königin Christine ein Text vor, der im Grunde nichts saget, und welchem die Ausführung nicht entspricht.

S. 202. Malheureux engagement que celui d'être assis au timon: le bien de l'Etat ne demande pas une ou deux injustices pendant la vie d'un homme: il en demande plusieurs. Diese Anführung ist an sich richtig, ob schon Bayle hier nichts besonders gescheutes sagt, noch sagen wollen. Allein das folgende entspricht dieser entlehnten Anmerkung auf keine Weise. Der Verfasser stellt sich, als wenn er bey dieser Stelle in Ohnmacht gefallen wäre. Drey Jahre zankt er darüber mit sich selbst; O, welch ein edler Zank! Parturiunt montes, und was kommet heraus? daß er den Bayle nicht versteht, und von der ganzen Sache nicht ein einziges brauchbares Wort für denkende Leute sagt. Bayle urtheilt nur nach Verhältnisbegriffen, und der erste beste Studiosus Juris in Göttingen hätte unserm Verfasser sagen können, daß unter jenen Ungerechtigkeiten nicht verstanden werden müsse, was bey uns andern ehrlichen Leuten, die wir keine Herrnhuter sind, Dominium eminens, et vera Status Ratio heisset.

S. 207. Herr von Bar wird sich schämen, daß er hier der Sauerteig von diesem unausgebakenen Brode hat seyn müssen.

S. 210. Bunellus ist mir wohl bekannt, und Carolus Stephanus hat seine Briefe herausgegeben, welche jeder Ciceronianer unbedenklich lesen kan. Aber dieser Mann war nichts als ein Schulmann, oder vielmehr sein Geschmak war schulmäßig. Er war zwar ein Kostgänger vornehmer, aber eben, wie er, gesinnter Leute, und konte keinen rechten Begrif von der Welt erlangen. Ich hätte ihn also hier nicht angeführet; oder ists vielleicht einerley, wen man anführet? Lieber wäre mir eine Stelle aus dem Cicero, dem Seneca, oder auch das gewesen, was Plinius schreibt, der Betrachtungen über die Abwechslungen der Dinge anstellet, und sich seines Lebens zurük erinnert, der auch in mehreren Briefen klaget, wie Bunellus, aber die Ruhe nicht auf eine solche matte Art wünschet, und den Geschäften vorziehet.

Plinius spricht von seinen Bekannten und diesem war es anständig, nicht aber einem Manne, wie unser Verfasser, in einem solchen Tone zu reden. Quidam ex iis, qui tunc egerant, decesserunt, exulant alii; huic aetas et valetudo silentium suasit: *hic sponte beatissimo otio fruitur*; alius exercitum regit, illum ciuilibus officiis principis gratia exemit. Circa nos ipsos quam multa mutata sunt? — Si computes annos, exiguum tempus: si vices rerum, aeuum putes. Epist. XXIV. Dies sagt Plinius von den grossen Leuten, die seine Aequales gewesen. Weil aber unser Verfasser so vorzüglich im Thale der Niedrigkeit, der Wohnung der Weisen, sein Leben zubringen will: o, so richte er es auch darnach ein, wie Plinius in seinem Laurentino: Nihil *hic* audio, quod audisse: nihil dico, *quod dixisse poeniteat*. Nemo apud me quemquam *sinistris sermonibus* carpit; neminem *ipse* reprehendo, nisi *vnum me*, quum parum commode scribo — Mecum tantum et cum libellis loquor. Epist. IX.

S. 233. Gehöret die Stelle aus dem Testamente des Cardinals von **Richelieu** zu den erzwungenen Anführungen, und entspricht demjenigen, was der Verfasser sagen will, um so weniger, als sie eine gute Auslegung leidet. Aber was soll das heissen: Das **eminente** Gewissen? wird auf den **Eminenztitel** gezielet: so müste es heissen: das **eminentißime** Gewissen. Einem andern liesse ich den Fehler hingehen; aber welch ein Schimpf ists nicht für einen Sprachlehrer, wenn er selbst grammaticalische Schnizer macht! Und hat unser Autor nicht etwa selbst eine Staatsgrammatik geschrieben?

S. 237. **Montgon** hat und behält sein Verdienst; aber der Staatsphilosoph ist er nicht, der hier lehren solte. Und wen schildert er? Unsern Verfasser, der aus Eigennuz lobet, aus Bosheit tadelt, und sich wenig um die unterdrükte Unschuld bekümmert. S. 248. Es ist kein Regent, der nicht unter seinen Ministern wenigstens einen

solchen mäßigenden Minister gehabt hätte, wie Oxenstierna; aber der Verfasser hatte just damals nichts gelesen, als die Memoires de la Reine Christine.

S. 254. kommt eine der allerseichtesten Reflexionen der Königin Christine wieder vor.

S. 256. „ Es läßt sich unvergleichlich „ in der Ferne raisonniren; es lassen sich zu „ Haus die redlichsten Vorsäze fassen, der „ Minister ist so lange ein tapferer Mann „ bis es würklich ins Treffen geht, bis man „ vor und gegen den Herrn selbst die „ Parthie des Rechts und der Billigkeit mit „ Nachdruk und Standhaftigkeit nehmen „ soll. „ Dieses alles passet vollkommen auf unsern Verfasser, und wer ihn kennet, muß es gestehen. Aber da der Verfasser hier überhaupt redet, und nicht von sich: so redet er in dieser Allgemeinheit falsch. Ein grosses

Beyspiel

Beyspiel haben wir an dem Canzler von Hospital, der sich dadurch distinguirte, daß er gleich billig, gleich gerecht die Parthie des Königs und des Volkes nahme; aber auf die rechte Art, wie es einem Minister geziemet. Beym Volke vertheidigte er den König; das Volk beym Könige. Zeigt es nicht einen groben Mangel einer ächten Belesenheit an, daß man keine einzige Stelle von diesem grossen Manne in diesem Werkgen findet? Wie viele Beyspiele aber können diejenigen von noch lebenden Ministern, welche muthig genug ins Treffen gehen, anführen, welche die grossen und mittlern und kleinen Höfe besser kennen, als unser Verfasser? In unsern Gegenden wissen es Tonsores et Lippi, wie oft bald von dieser bald jener Regierung die erschlichnen Cabinetsbefehle ihrer Herren caßiret worden seyen. Und wem sind die Remontranzen der französischen Parlamente unbekannt? Nun kommt ein sich schwer schleppender Periodus daher gewälzet; „Es ist sehr schmeichelhaft, mit dem

„ Herrn selbst zu thun zu haben, wenn er
„ ein um seinen eignen Ruhm vor dem Ge-
„ wissen **sein** und **seiner** Unterthanen
„ (was hat dies für einen Verstand?) be-
„ sorgter, wohldenkender, richtiger Ueberle-
„ gungen fähiger und gegründeten Vorstel-
„ lungen Raum gebender Herr ist. „ Hier
hätte nun entweder **keine**; oder **eine** solche
Stelle angeführet werden sollen, welche durch
Vergleichung zweyer Regenten den Unter-
schied zeigte, wo es besser sey, mit dem Herrn
selbst; besser, mit ihm nicht selbst zu thun zu
haben. Anstatt dessen lesen wir folgende
Stelle als eine Note, die dem Texte gar nicht
entspricht, an sich auch matt ist, indem das-
jenige, was sie sagt, viel schöner gesagt wer-
den können. Die Stelle lautet: Nihil in
Vobis Imperatoribus tam populare et tam ama-
bile est, quam libertatem in iis diligere, qui
obsequio vobis subditi sunt. Si quidem hoc
interest inter bonos et malos principes, quod
boni libertatem ament, seruitutem improbi.
Ambrosius. Der Sinn ist nur dieser, daß
ein Regent liebenswürdiger sey, welcher lie-

der über freye Leute, als über Sclaven herrschen wolle. Es folget aber daraus noch lange nicht, daß es besser sey, mit einem solchen Herrn es selbst zu thun zu haben, indem es gar oft besser ist, es auch mit dem allertugendhaftesten Regenten nicht selbst oder unmittelbar zu thun zu haben. Es mag aber so seyn; es hätte sich doch allemal folgende panegyrische Stelle des Plinius besser hieher geschiket. Copiam Tui facis. Haeret lateri Tuo, quisquis accessit, finemque sermoni suus cuique pudor, non tua superbia, facit. Regimur quidem a te, et subiecti tibi, sed quemadmodum legibus sumus. Nun folget eine Vergleichung mit einem bösen Regenten — Demens ille verique honoris ignarus, qui crimina Majestatis in arena colligebat, ac se despici et contemni, nisi etiam gladiatores eius veneraremur; sibi maledici, in illis suam diuinitatem, suum numen violari interpretabatur. — At Tu, Caesar quam pulcrum spectaculum pro illo nobis execrabili reddidisti. Vidimus delatorum iudicium, quasi grassatorum, quasi latronum

Nulla iam testamenta secura; nullus status certus — Aduertisti oculos, atque vt ante castris, ita postea pacem foro reddidisti; excidisti intestinum malum, et prouida seueritate cauisti, *ne fundata legibus ciuitas euersa legibus videretur.* Dieses ist doch hoffentlich so matt nicht, als das Dictum Ambrosianum.

S. 257. Quand même une bonne action rendroit malheureux pour le reste de la vie, on ne doit ni s'en abstenir, ni s'en répentir jamais. Diese Maxime der Königin Christine ist an sich gut; entspricht aber dem Texte nicht, wo blos die Rede davon ist, wie man den auch liebreichen, und nicht allein den drohenden, ungerechten Zumutungen eines Herrn ausweichen soll. Eine gute Handlung (bonne action) hingegen schränket sich auf diesen Fall nicht ein, und gehet in das Allgemeine. Von der Beständigkeit im gerechten Vorsaze ist hier die Rede, und jedermann erwartet hier, nicht eine schwache Moral; sondern einen iustum et tenacem propositi virum geschildert.

Hätte ja eine Stelle der Art angeführet werden müssen; warum nicht lieber die aus dem Gracian? Folgende nehmlich: Les gens rusés se tiennent neutres, et par une Metaphisique plausible tâchent *d'accorder la Raison d'Etat et leur conscience.* Mais *l'homme de bien* prend ce ménagement pour une espece de trahison, se piquant plus d'être constant que d'être habile. Il est toûjours óu est la verité, et s'il laisse quelquefois ses gens, ce n'est pas qu'il soit changeant, mais parce qu'ils ont été les premiers à abandonner la raison. Maxim. XXIX.

S. 261. Die hier angeführte Stelle erläutert eben so wenig das mindeste, als wenn der Verfasser den Cäsar und Pompeius angeführet hätte. Denn der Ehrgeiz, welcher keinen höhern noch gleichen duldet, war vom Anfange der Welt schon eine festgegründete Wurzel, die nichts auszurotten vermögend ist. Ein Connetable de France ist ein groß-

ser Herr, dem es erlaubt ist, auf sein Anse- hen eifersüchtig zu seyn. Der erste beym Kriegs-Etat über die Marschälle hiesse der Connetable de France. Sieh. L'histoire des Connetables par Jean le Feron, 1627. Ein solcher Herr darf also nicht angeführet wer- den; wohl aber kleine Creaturen, welche ver- dienen als monopolische Pächter der Herren- gunst nach ihrer Gefährlichkeit geschildert, und lächerlich gemacht zu werden. Solche Leute, wie Bourdelots, mögen ihren verdienten Lohn bekommen; aber mit grossen Leuten, dem Stande, oder Verdienste nach, hat es ei- ne andere Bewandnis, und diese können nicht die mindeste Verminderung ihres Ansehens vertragen. Es ist unbillig, wenn ein Herr Geringeren eine besondere Vertraulichkeit zei- get, und die Höhere sind befugt, die Gerin- gere dieserwegen anzusehen, und sie zu war- nen. Unser Verfasser hat nach Paßionen ge- schrieben, und durchaus unrecht. Der red- liche Veit von Seckendorf mag ihn zurecht weisen: „Die gebührliche und ver- „nünftige Erweisung eines Herrn gegen

„ seinen Diener, bestehet sonderlich in de-
„ me, daß er einen jeden in dem Amte, das
„ er ihm anvertrauet, nach Masse und
„ Inhalt seiner Instruction und Be-
„ stallung erhält und schüzet, und ihn
„ darinnen nicht betrüben, noch beschim-
„ pfen, vielweniger Geringere, oder seine
„ Untergebene, dasjenige verrichten, und
„ ihnen die Ehre und Vortheil davon läs-
„ set, was den andern und Vorgesezten
„ gebühret. „ — Folglich sich nicht mit ih-
nen einschließt, und sie zu Neben-Ministern
macht, den rechten Ministern aber ein
überzeugendes Merkmal des Mistrauens da-
durch giebt; ausser dem bleibt der Regent al-
len seinen Dienern billig gleich in Gnaden
gewogen; aber wie gedacht, mit vernünftigem
Unterschiede ihres Standes und Verrichtung,
indem sonst die größten Abgeschmaktheiten
heraus kommen würden.

S. 277. Nichts kan unverschämter er-
dacht werden, als die hier angeführte Stelle.

„ Jener Schade reißt noch weit tiefer, heißt „ es, wann ein schlecht denkender Herr „ sich ein schändliches Vergnügen daraus „ macht, seine Ministers vor seinem Hofge„ finde selbst zum Besten zu haben, sie mit „ spöttischen Namen zu belegen, u. s. w. „ und dieser Stelle des Textes soll folgende Anführung, als eine Note, vermeintlich entsprechen, wo Ludwig XII. an seinen Haushofmeister schreibet: Je Vous prie de tenir la main, que le tout soit rendu à M. d'Evreux, *car il est bon diable d'Eveque* &c. Hier ist nun vorerst zu merken, daß Ludwig XII. An. 1515. gestorben ist, folglich in einem Jahrhunderte, wo man die gröbsten Ausdrüke nicht nach unsern Begriffen von der Urbanität zu beurtheilen gewohnt gewesen, und die zweyte Anmerkung macht sich von selbst, wie ein Protestant ohne an seinen D. Luther, einen Mann Gottes, zu gedenken, so schreiben könne? Die Redensart: ce Diable d'homme, ist hier kein Spottsname; sondern nur ein hundert andern ähnlicher Ausdruk, wodurch sich niemand beleidiget findet, der in einer ge-

wissen Familiarität mit denjenigen, die so reden, lebet; drittens ist ein Maitre d'hôtel eines Königs von Frankreich kein Hofgesinde, und unserm guten Verfasser ist hier das nehmliche begegnet, was jenem französischen Marquis, der sich so gut deuchte, als der Marquis de Brandebourg. Die lezte Anmerkung ist diese, daß Ludwig XII. ein grosser Regent gewesen, und es schändlich sey, daß ein Verfasser, der so überklug seyn will, einen so grossen Herrn hier in einer schlechten Note zum schlechtdenkenden, und schändlich handelnden Herrn machen will.

S. 279. Diese Stelle gehöret hieher gar nicht: denn wie viele Ministers, frage ich billig, haben wir doch in Teutschland von dem hohen Stande des Sulli, worauf Heinrich IV. hier hauptsächlich reflectiret hat? — Hierauf bekennet unser Verfasser freymütig, daß er in einem solchen Falle sich an die Regel halten werde: Il ne faut soufrir, si l'on

peut, ni un sot pour maitre, ni un sot pour Valet. Wie kommt es nur immer dem Verfasser zu, so zu reden? welcher Sage ou Sot wird denn bey ihm dienen? Und warum hat er denn nicht da oder dort nach NB. seiner Hypothese abgedanket, oder den Dienst vielmehr vermieden?

S. 284. Potentiam apud vnum, odium apud omnes adeptus. Wenn eine Person, die in diesem Falle sich ante Tacitum, oder zu seiner Zeit befunden, angeführet, und Tacitus, als ein Geschichtschreiber, zum Zeugen genommen worden wäre: so wäre nichts dabey zu erinnern. So aber ist es nichts mehr, als wenn der Verfasser sich also mit sich selbst, gleich unzusammenhängend mit dem vorigen unterhalten hätte: Stultorum manus depingunt omnes parietes.

S. 287. Diese Stelle der Frau von Motteville entspricht dem Texte keinesweges:

denn sie redet nur von den zu weit gehenden Belohnungsforderungen der Minister; der Verfasser aber von Ministern, die nicht durch Belohnungen ihres Herrns, (denn der ist nach seinem Stile vnique, wie die Frau von * ** in einer gewissen Zeitung ihm nachgerühmet, arm, wie eine Kirchmaus.) sondern durch Ungerechtigkeit, Malversationen und Bestechungen reich werden. Daß mancher Minister wie ein Zollstok sey, ist ein bon mot der Judengasse in Frankfurt, und jeder Junge kan daselbst den Doctor der Rechten oder Linken nennen, den die Juden vor mehr als 30. Jahren ihren Zollstok geheissen haben.

S. 289. Ein Herr soll durchaus nicht leiden, daß seine Ministers Pensionen von andern Höfen ziehen, es mag einen Schein haben, wie es immer will. Hätte der Verfasser, anstatt also in der ersten Hize eine Regel zu machen, die Sache überleget: so würde er gefunden haben, daß Clarendon mehr nicht sagen wollen, als er befürchte, es

mögten andere nicht so ehrlich seyn, wie er, und ein Misbrauch einreissen. Die Bescheidenheit des Clarendon, der von sich selbst bekannte, er mögte einer Versuchung unterliegen können, entscheidet übrigens den Fall ganz und gar nicht. Es kan oft **in besondern Umständen vom größten Nuzen seyn,** wenn ein solcher Minister durch Annahme einer Pension dem andern Hofe alles Mistrauen benimmt, und oft kan viel Menschenblut dadurch gespahret werden. Und er, der Verfasser, bedenket nicht, daß es besser sey, Pensionen von fremden freundschatlichen Höfen zu ziehen, als mehreren Höfen zugleich zu dienen, und aus einem Dienste in den andern zu voltigiren. Das lezte ist noch gefährlicher, wenn der Dienst sich nicht auf nichts bedeutende Geschäfte einschränket. Er, der Verfasser, der so erzehrlich und gar fromm seyn will, hätte längst seine Höfe selbst warnen sollen, ihn in nichts zu gebrauchen, als was sich öffentlich und gleichgültig verhandeln liesse, zumal er gestehen müsse, sich nicht enthalten zu können, seine Anmerkun-

gen, die er auf ihre Kosten mache, bey erster Gelegenheit druken, und sein Werkgen sich vom Verleger bezahlen zu lassen. Dieses wäre ein ehrlicher Streich (nach dem Stile vnique) gewesen, und damit hätte er im Reiche der Kinder Gottes Parade machen können.

S. 300. Un esprit foible est fourbe;
mais les Grands Politiques
Ont le coeur généreux.

So scandirt **Voltaire** gewis nicht; der Verfasser muß einen schlechten Sprachmeister gehabt haben. Seze er nur auf meine Verantwortung anstatt: mais — *et*.

S. 308. Daß ein Mann, der den Saft und Kern der Hausverfassung inne hat, so gut und werth, wie der Hausgeschmuk, zu halten sey, das würde nicht jeder einräumen, und mancher sich dafür bedanken, da der Hausgeschmuk oft versezet wird. Doch Scherz bey Seite gesezt, ist dieser Gedanke

zwar richtig: Wie aber, wenn ein solcher Mann nicht ehrlich ist? Er ist bald ohne alle Rüksicht wegzuschaffen; bald, aber mit grossen Unterschiede, beyzubehalten. Diese Fälle hätte der Verfasser bestimmen; Diese Materie ausführen, oder wenigstens anzeigen sollen, wo sie ausgeführet anzutreffen sey. Aber der Marschall d'Huxelles sagt kein Wort davon, und die angeführte Stelle entspricht dem Texte also ganz und gar nicht. Die Antwort, die der Marschall erhielte, erläutert es. Ich will das allerkürzeste davon nur anführen: C'est précisément le cas du petit Vaudeville qui court â présent:

Tel qui de l'interét se raille, s'il sonde
son coeur, se dira:
C'est ici tout comme là.

Dieses merke sich der eingebildete Herrn- und Diener-Maler, und sage nicht, et moi aussi je suis Peintre.

S. 317. kommt abermals ein an sich schöner Text vor, welchem die Ausführung aber gar nicht entspricht.

S. 320. Entspricht die angeführte Stelle gar nicht dem Texte. Der Text redet nicht von Leuten, qui ne sont pas dans leur rang; sondern überhaupt von Leuten, welche die Geschäfte schwehrer machen, als sie an sich sind, und das können Leute seyn, qui sont dans leur rang, und überhaupt gehet es damit sehr natürlich zu. Mancher, qui est dans son rang, muß sich besonders in Acht nehmen, und dieses macht die Geschäfte weitläuftig, wo man aus Staatsklugheit sich eingezogen halten muß, wie Seneca damals, prohibet coetus salutantium, vitat comitantes, rarus per vrbem.

S. 332. Zielet die angeführte Stelle auf Triumvirate, und nicht auf ein Dominat in einem Collegio, welches oft ein Secretarius nicht par une espece d'ascendant, sondern durch den blossen Fleis sich erwirbt, wenn er für andere arbeitet, die gemächlich sind, dafür aber sich ihm wieder gefällig erweisen. Die Stelle ist auch matt und trivial, und der Verfasser

hätte eben so gut dafür hinsezen können: inter coecos regnat luscus. Viel besser redet **Gracian** davon: C'est une certaine force *secréte* de superiorité, qui vient du Naturel, et non de l'artifice, ni de l'affectation. Un chacun s'y soûmet, *sans savoir comment*, si non que l'on cede à une vertu insinuante de l'autorité *naturelle* d'un autre. Ces génies dominans sont Rois par mérite, et lions par un priuilége, *qui est né avec eux*. Ils s'emparent du coeur et de la langue des autres, par un je ne sai quoi, *qui les fait respecter*.

S. 338. „Man redet zehnmal von der „Sache; endlich bleibt sie hängen.„ Der in der Note angeführte **Tacitus** redet von diesem Falle nicht, und konte nicht davon reden. Er redet nicht von Leuten, die eine Sache hängen lassen; sondern die sich zu lange berathschlagen, anstatt handeln zu sollen. Hier kommt es darauf an, wie das: Deliberandum est diu — zu verstehen sey, und nicht

ist

ist die Rede von einer Sache, die wegen der Weitläuftigkeit der Acten liegen bleibet. So redet Tacitus: Inutili cunctatione agendi tempora deliberando consumunt et dies rerum verbis terunt. Gar nichts besonders saget Tacitus hier, und er giebt keine Lehre, die er an einem andern Orte schön giebt: Opportunos magnis conatibus transitus rerum: nec cunctatione opus, *vbi perniciosior sit quies, quam temeritas.*

S. 364. Il est des gens de tout état — pour qui tout est immense, par ce que tout chés eux est petit et borné, et qui, vojant les objêts doubles, s'imaginent, qu'on les voit mal, lorsqu'on les simplifie. Hier hat sich der Verfasser selbst geschildert.

S. 369. Richelieu redet hier von etwas, welches die tägliche Erfahrung bestätiget, und zugleich von etwas sehr gemeinem, wovon alle Comödianten reden, und was schon zu Zeiten Virgils ein Sprichwort war:

Bayerische Staatsbibliothek München

Nauita de tauris, de ventis narrat arator.
Aber Richelieu redet nicht von Verläumdern; würde aber ausführlich von Histörgen- und Anecdoten-Sammlern geredet haben, wenn er unsern Schriftsteller gekannt hätte.

374. Was Kayser Constantin hier sagt, bedarf grosser und wichtiger Einschränkungen, auch selbst wenn der Herr der vollkommenste wäre, und wird also ohne solche Einschränkungen sehr ungeschikt hier angeführet. Gracian sagt sehr vernünftig: Un Sage a compris toute la sagesse en ce précepte, *Rien de trop.* Une justice trop exacte dégénére en injustice. L'Orange, qui est trop pressurée, donne un jus amer.

S. 377. Ist es denn möglich, daß Graf Tessin hier wieder das triviale sagen muß: **Bediente müssen Lohn, und verdiente Männer Besoldung geniessen.** Es wäre eben, als wenn der Verfasser gesagt hätte: **Dem Ochsen, der da drischet, muß man nicht das Maul verbinden.**

„Ein Teutscher, der noch einige National-Schaam bey sich verspühret, hätte die kräftige Stelle des Seckendorfs lieber zu seinem Texte gemacht: man muß dem Diener „Sei-„ne Besoldung, wie sie zugesaget ist, zu rech-„ter Zeit reichen — Sonderbare fleißige „Dienste und Treue, auch ausserhalb der Be-„soldung, nach Gelegenheit der Umstände „begnadigen, im Alter und Schwachheit ihn „versorgen.„ Diese Stelle wäre ja auch kurz, aber viel kräftiger gewesen.

S. 393. Seckendorf hat den Inhalt der angeführten Stelle auf gut teutsch viel bestimmter, als Richelieu, ausgedrüket.

S. 420. Die hier vorkommende Stelle aus den Epitres diuerses ist falsch angeführet. Es soll heissen:

La Renommée adopte, en bonne intelligence.

Avec les Gazetiers, le fils de l'Ignorence,

So ist es mit den Anführungen der Stellen beschaffen, welche das ganze Werkgen eigentlich ausmachen. Die Kette, oder die Grundlage sind die Tessinischen Briefe, und die Memoires de la Reine Christine. Das übrige ist der Einschuß. Die Anführungen überhaupt sind theils verstekte; theils offenbare. Der verstekten sind viele, wo der rechte Autor nicht genennet wird; die andern überzeugen den Leser, daß der Verfasser keine zusammenhangende Belesenheit besize, von schlechten Geschmake sey, und in den Fehler falle, welchen la Brüyere so gründlich gezeiget und getadelt hat. Die ganze Stelle schildert unvergleichlich den Stile vnique unsers Schriftstellers in Ansehung der Citationen: *Herille*, soit qu'il parle — ou *qu'il écrive*, veut citer; il fait dire au Prince des Philosophes, que le vin enyvre, et á l'orateur romain, que l'eau tempére. S'il se jette dans la morale, ce n'est pas lui, c'est le divin Platon, (dieses paßt auf unsern Verfasser nicht) qui assure, que la vertu est aimable (Ambrosius muß bey unserm Mann dieses sagen)

le vice odieux, ou que l'un ou l'autre se tournent en habitude. *Les choses les plus communes, les plus triviales* (dies ist der Fall) et qu'il est même capable de penser (daran zweifle ich doch fast) il veut les devoir aux anciens (nein, sondern den Relations de Venise und dem Altonaer Postreiter) aux Latins, *aux Grecs* (ja, um αλλοτριοεπισκοπιε adverbialiter, anstatt αλλοτριοεπισκοπῶς zu sezen): ce n'est ni pour donner plus d'autorité à ce qu'il dit, ni peut étre pour se faire honneur de cequ'il fait (dieses leidet hier einen Abfall): *il veut citer*.

Guevarra hat im XVI. Jahrhundert sein horologium principum geschrieben, und ich besize davon eine französische Uebersezung vom Jahre 1565. Dieses Werk machte einen entsezlichen Lärmen; es wurde in alle Sprachen übersezet, und die Hofleute trugen es beständig in der Tasche. Aber wer erkennet es jezt nicht für schlecht? Doch was sage

ich, jezt? Schon vor hundert Jahren wurde den Franzosen die Hochachtung vorgeworfen, die sie so lächerlich für dieses Buch verschwendet hatten. Die Briefe dieses Schriftstellers waren eben so berühmet, und Bayle sagt von ihnen: Avouons néanmoins qu'elles dupérent une infinité de François, et que l'horloge des Princes eut en France un fort bien avantageux. Man sey unpartheyisch; man unterscheide nur erst die Zeiten, und spreche denn ein Urtheil aus, ob nicht jenes Horloge des Princes vor unsern Herrn und Diener einen grossen Vorzug habe? Ich fordere gleich unpartheyische Kunstrichter auf, dieselbe Vergleichung mit dem Prince par Balzac und Ministre par Silhon anzustellen. Mit Verwunderung wird man wahrnehmen, wie weit unser Schriftsteller noch unter diesen Franzosen stehe. Wir Teutschen haben einen von Schopen (Scioppius) de Paedia politica, einen Freystein, und einen Seckendorf. Was hat unser Verfasser für einen Vorzug? Etwa seine schöne Beyspiele? Sie sind, deucht mich,

bey der Musterung schlecht bestanden. Seinen Stile vnique? wir haben es gesehen. Seine Belesenheit? wir haben sie kennen gelernet.

Es findet sich nicht leicht ein Schulknabe, der sich nicht bemühte, den Klopstok auch in der Prose nachzuahmen. Unserm Schriftsteller mache ich diesen Vorwurf nicht; aber das kan er nicht läugnen, daß er nicht durch das Lesen einiger Dichter seine Einbildungskraft also zu erhizen gewußt habe, daß es ihm leicht fallen müssen, hin und wieder blendende Einfälle zur Welt zu bringen. Niemand darf sich auch verwundern, wenn er eine beleidigte Eigenliebe stark reden höret. Es gelinget auch dem mittelmäßigsten Kopfe alsdenn:

> Nititur interdum Bauius quoque tollere vocem,
> Iratusque puer tumido delitigat ore.

Ja, es kan auch Barbarn gelingen, dem Scheine nach erhaben zu reden, und eigne Einfälle zu haben: nam inuenire praeclare, enuntiare magnifice interdum etiam Barbari solent; allein die Ordnung, die Bestimmung der Be-

griffe; ist dieses nicht ein anders? Disponere apte, figurare varie, *nisi eruditis*, negatum est. Plin. jun. Es glaube niemand, als ob ich der erste sey, der diese Anmerkung mache: sie ist von sehr vielen schon gemacht worden. Aus dem Vorurtheile aber, als ob der Verfasser keine Gefahr und kein Leiden scheue, gewisse Wahrheiten zu sagen, hat man ihm zu Gunsten alles das übersehen, was ich gewis und wahrhaftig mit Freuden ihm übersehen haben würde, wenn ich sein Herz nicht besser kennte.

Herr von Justi hat es meines Wissens in der Ferne zuerst eingesehen; wäre er in der Nähe gewesen, er hätte es besser getroffen. Die Herrn Göttinger waren, so viel ich mich erinnere, sehr behutsam in ihrem Urtheile; die Verfasser des Journal Encyclopédique öffneten endlich noch manchen Verblendeten die Augen; ein nordischer Magus bezeigte sein Befremden; Berlin wurde aufmerksamer, funde ihn nun mittelmäßig; endlich schlecht. Bey seinen noch übrigen Freunden trift das bekannte ein:

Sero sapiunt Phryges.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Creutz, Friedrich Karl Kasimir von

Patriotische Beherzigung des berüchtigten Herrn und Dieners

Frankfurt am Mayn 1767

Pol.g. 54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768215-4
VD18 14650096-001